Eur. 694 d (382

Für die deutsche

Invaliden-Stiftung.

Vaterländische Gedichte aus dem Jahre 1870/1871.

Von

Ludwig Dill.

Vierte vermehrte Auflage.

Dem deutschen Heere gewidmet.

Eichstätt und Stuttgart.
Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.
H. Hugendubel. – C. Aug. Pfeiffer.

Eur. 694 d (382 · Dänemark

Für die deutsche

Invaliden-Stiftung.

Vaterländische Gedichte aus dem Jahre 1870/1871.

Von

Ludwig Dill.

Vierte Auflage.

Dem deutschen Heere gewidmet.

Eichstätt und Stuttgart.
Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.
H. Hugendubel. – C. Aug. Pfeiffer.

293 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

E. Greiner'sche Hofbuchdruckerei in Stuttgart.

Zur Einleitung.

Der 18. Oktober.

(Zum Erinnerungsfest im Jahre 1863 gedichtet.

Die Herbstessonne strahlet mild und lind,
Die Fahnen flattern voll im Morgenwind,
Des Reichs Panier, die deutsche Trikolore;
Und ob der freudgen Stadt schwillt hoch und hehr
Vereint Geläute sich zum Tönemeer,
Akkorde schlingen sich zum heilgen Chore.

Die Stadt hat heute festlich sich geschmückt,
Mit Festons sind die Straßen überbrückt,
Es ziert der Kranz, der Tanne Zweige grünen!
Und durch die Menge rauscht ein heilig Wehn,
Und einen Geist seh still und ernst ich gehn,
Als gelte es, ein alt Vergehn zu sühnen.

Was deutet wohl der volle Glockenschall,
Der deutschen Fahnen schwerer reicher Fall,
Der bunten Menge würdig ernste Haltung?
Sie bringen ihren Dank dem Schöpfer dar.
Er ist ein Gott der Schlachten! ja, er war
Der Gott, der uns bewahrt vor innrer Spaltung.

Dem Angedenken gilts der deutschen Schlacht,
Bei Liebertwolkwitz blutig angefacht,
Bei Leipzig dreimal blutig ausgetragen.
Die Freiheit feiern sie vom fremden Joch
Des welschen Unterdrückers; ach, und doch
Mischt in die Freude sich ein tiefes Klagen.

Holt Elsaß euch mit Lothringen im Bund!
Das Münster Straßburgs steh auf deutschem Grund!
Holt euch die Rechte all, die uns verheißen!
Als nach der Schlacht sie dort in Wien getagt,
Da frugen nicht die Herrscher, wer gewagt,
Nicht deutsche Ehre galt, nicht deutsches Eisen!

Und doch strahlt ewig neu des Deutschen Ruhm,
Die Völkerschlacht ward ihm zum Heiligthum,
Zum unantastbar heiligen Asyle.
In seinen Schatten flüchtet er, wenn still
Das Gift der Zwietracht sich verbreiten will
Und wenn man preis ihn gibt dem welschen Spiele.

Sieh dort! es ordnet sich ein weiter Zug,
Der langgedehnet sich zur Kirche schlug;
Heil Euch! die Männer wollen kindlich beten.
„Nun danket Alle Gott" erscholls im Zelt
„Auf Leipzigs blutgetränktem ödem Feld,
Als nach der Schlacht die Siegesfahnen wehten.

„Nun danket Alle Gott" ertönts auch heut;
Ein sanfter Zephir trägt als süße Beut
Des heilgen Sanges frommen Schall nach oben.
Dort senkt er nieder sich als goldner Stern
Zu Füßen ihm, dem Gott, dem Herrn der Herrn,
Sein Walten laut zu preisen und zu loben.

Der Abend rückt heran, der Sterne-Licht
Am dunkeln Himmel goldne Kränze flicht,
Sie leuchten tausend hellen Freudenfeuern.
Ja, Freudenfeuer finds, die Flamme schlägt,
Die sich hinauf zum Firmamente trägt,
Den Tag zu herrlichen, den ewig theuern.

Vom deutschen Süden bis hinauf zum Nord
Wälzt sich die goldne Feuerkette fort,
Der Berge Gipfel trägt nur glühnde Lohen.
Sie leuchten in die stille Nacht hinaus,
Wie mahnend rufen sie gen Frankreich aus:
Sieh, stolzer Franke, unser zürnend Drohen!

Nährst du die eitle Lust zum deutschen Rhein,
So sage dir der Flamme heller Schein:
Du findest einig uns, bewehrt, gerüstet.
Ja, Deutschlands scharfe Schwerter halten Wacht,
Sie sind des treuen Volkes beste Macht,
Wenn dir nach freiem deutschem Land gelüstet.

Nachruf an die abziehenden Truppen.

Das Schwert heraus! die Fahne weht!
Gen Frankreich sollt Ihr ziehn.
Das Vaterland steht in Gefahr;
Soldaten, macht die Worte wahr:
Die Feinde müssen fliehn!

Der deutschen Sache dienet Ihr; —
Jetzt kennt Ihr Eure Pflicht!
„Nicht einen Zoll vom deutschen Land
„Nicht einen Zoll vom rheinschen Strand“ —
So geht Ihr ins Gericht.

Die deutschen Klingen hauen scharf,
Der deutsche Arm ist stark.
Hab Acht, du Frankenvolk, dein Blut
Schmeckt unsern deutschen Kugeln gut;
Laß ab von deutscher Mark!

Ein greiser Held schickt seinen Sohn
Als Feldherrn uns zum Krieg.
Soldaten, schützt dieß Fürstenpfand,
Es führt Euch seine tapfre Hand
Zu Ruhm und goldnem Sieg.

Drum leucht als Vorbild Euch voran
Prinz Friedrich Wilhelms Muth;
Und führt er Euch ins Schlachtgewühl,
So wahret Euch das Hochgefühl:
Für Deutschland Gut und Blut!

Seht Ihr dort Straßburgs deutschen Dom?
Seht Ihr lothringsches Land?
Nehmt sie zurück, die deutschen Gaun!
Dann erst mag Gottes Sonne schaun
Ein neues Friedensband!

Abschied von meinem Sohn,

als er in den Krieg zog.

Leb wohl, mein Sohn! noch diesen Händedruck!
Dann zieh mit Gott im frischen blanken Schmuck
Der Jugendkraft, des Rechts und deiner Waffen!
Das Heute ist nicht mehr das frohe Gestern,
Laß deine Mutter weinen und die Schwestern,
Uns ziemt die Thräne nicht, es gilt zu schaffen!

Dein Auge strahlt und höher schlägt dein Herz
Und fröhlich lächelnd blickst du himmelwärts —
Dieß sind für deinen Muth glorreiche Zeichen!
Bewähr ihn dort am blauen deutschen Rheine!
Dem fränkschen Uebermuth, dem falschen Scheine
Erwidere mit ächten deutschen Streichen.

Ich sehe dich im Geist — du dringst voran —
Und todesmuthig folgt dir Mann um Mann —
Schon überschreitest du die welsche Gränze!
Wie eine Windsbraut stürmt die kleine Truppe,
Dir anvertraut, daß auf der Bergeskuppe
Dort oben bald die deutsche Fahne glänze!

Denk an das Vaterland, mein Sohn, sein Ruhm
Sei eures Kampfes höchstes Heiligthum,
Die goldne Sonne, die voran euch leuchtet!
Das ists ja, was dem stolzen Franken fehlet:
Das hohe Ziel, das euch die Herzen stählet,
Ist ihm der Raub, mit unsrem Blut gefeuchtet.

Leb wohl, mein Sohn! Wie auch der Würfel fällt —
Auf Wiedersehn in einer andern Welt!
Krieg, Krieg! du forderst hunderttausend Leben!
Doch nein, ich klage nicht! der Gott der Schlachten
Er wird mein still Gebet erhörend achten;
Ich hätte keinen zweiten Sohn zu geben.

Die heilige Sache.

„Ich wollt das nie keim wohl erging
„Der unlust und groß Krieg anfing,
"Zu verderben stett und Lande,
"O Gott, wer rechnet der armen Bluth,
„„Das steht in deinen Handen.“
(Lied von 1552.)

Die heilge Sache ist es, das hohe Ideal,
Das hell voran uns leuchtet, von Gottes Thron ein Strahl.
Wir können freudig singen: „o Gott, steh Du uns bei!
Ob unsern Fahnen schwebe, in unsern Reihen sei!“

Wir können freudig rufen: „sei Du der große Held,
Der unsre tapfern Streiter zu Siegen führt ins Feld,
Der mit gewaltgem Schilde den Feinden uns entrückt
Und glühnde Flammenschwerter für Deutschlands Ehre zückt!“

Und wenn am düstern Morgen vor dem Beginn der Schlacht,
Wo blutroth sich die Sonne schwingt aus der dumpfen Nacht,
Sie auf den Knieen liegen, baarhaupt, den Helm im Arm —
Dann hörst du ihre Rufe ihr frommes „Gott erbarm!“

Doch drüben — nein! sie können nicht beten so wie wir;
Denn Lüge ist, nicht Wahrheit, ihr gleißendes Panier.
Nicht freudig senden jene zum Himmel ihr Gebet,
Nur scheu, gesenkten Blickes, so wie der Frevler fleht.

Geheiligt nicht ist jenen, um was der Kampf begann,
Begeistrung fehlt dem Kaiser bis zu dem letzten Mann.
Sie läßt sich nicht erschaffen, liegt in des Menschen Brust;
Nur edle Ziele geben Muth bis zur Todeslust.

Weh dir, der du entzündet, den schnöden Bruderzwist,
Denn Brüder sind wir Alle, so weit die Erde ist.
Kein Volk hetzt auf das andre des Hasses dunkle Macht,
Wird er nicht wach gerufen, nicht künstlich angefacht.

Weh dir, der du entzündet die Flamme, die ergreift
Fortzüngelnd den halben Erdkreis und blutgen Scheines schweift!
Wie kann dirs wohl ergehen, an dem der Armen Blut
Und tausend Thränen kleben um Leben und um Gut!

Wie kannst du ruhig schlummern im tosenden Schlachtgewühl,
Wenn dich Gewissensbisse aufrütteln vondem Pfühl?
Und jagen dich die Furien mit ihrem Rächerarm:
Dann ruf zu deinem Schöpfer für Dich ein „Gott erbarm!“

Die Begeisterung.

Ohne Begeisterung gibts nicht Sieg in Schlachten und Kämpfen,
Wie mit dem Sturme das Schiff jagt mit dem Heer sie dahin.
Nichts widersteht ihrer Macht, doch bedenk: ich meine die ächte,
Die für das Vaterland kämpft, dienend dem edelsten Zweck.
Strahlet sie nicht im Golde des Lichts bei unseren Truppen?
Schaun sie nicht leuchtenden Blicks freudig zum Himmel empor?
Ha, wie entflammt ihre Brust die Gefahr des heimischen Herdes!
Ha, wie stürmet das Herz, denkt es des fränkischen Hohns!
Ein Gedanke zuckt auf und wild Ein Schrei der Verachtung
Gegen den tückischen Feind, der unsre Rache zertritt.
Und hellleuchtend am Himmelsgezelt steht flammend die Wage,
Flammend das heilige Schwert unsichtbaren Gerichts!
Wie sich die Blüth, die stille verborgne, erschließet zum Lichte,
So schließt froh sich das Herz auf nach des Vaterlands Ruf;
Und es entfaltet die Blume die Pracht des herrlichsten Glanzes
Und es entfaltet das Herz Muth und entschlossenste Kraft.
Auch von der Franken Begeisterung hör ich geflügelte Worte,
Doch ihr fehlet der Glanz, wie die Idole ihn sprühn,
Fehlet der Grund, der sittliche, fehlt hochstrahlend die Weihe,
Die von dem Himmel ergießt ihre belebende Glut.
„Alles mit Gott," so ruft vor der Schlacht das Volk der Germanen;
„Alles dem Ruhm!" so tönts drüben im Lager des Feinds.
Eiteles Volk! Des Rheines beraubt, geschwächt und entehret
Sähst du am liebsten das Volk, das dich als Nachbar begrenzt,
Das in dem Frieden erblickt der Freiheit erhabene Aufgab
Und in dem Frieden der Welt Aller gemeinsames Ziel.
Niederzureißen den Damm, der trennt Ein Volk von dem Andern,
Daß für die Freiheit die Bahn, für die Gewerbe, die Kunst
Und für den Markt der Welt, für Handel und Wandel sich öffne, —
Wäre das Banner der Zeit, das fortschreitend sie schwingt;
Wär das Krystall, das aus dem Gestein des Schachtes sie löset,
Wäre das flüssige Gold, welches der Sonne entstrahlt;
Wäre der Menschheit hehre Verbrüderung, ja — ein Umschlingen
Aller zum Bunde des Rechts, Aller zum Bunde des Glücks.
All das habt ihr zerstört; die kühnen und schnöden Gelüste
Nach dem germanischen Strom trübten den besseren Sinn.
Frei und groß ist ein Volk nur dann, wenn uneifersüchtig
Ueber das Glück es sich freut eines benachbarten Stamms,
Wenn es die Selbstbestimmung erkennt, die jeglichem Volke
Als ein Gesetz der Natur gilt, als ein heiliges Recht.

Wer so frevelnden Sinns entflammt das verheerende Feuer
Eines wildtobenden Kriegs, bar des leisesten Grunds,
Dem fehlt jede Begeisterung! Merkts euch: nimmer das Unrecht
Kann hinreißen ein Volk, nur ein begründetes Recht.
Darum zerrinnt auch, was ihr Begeisterung nennt, wie des Kindes
Seifenblase zerfließt unter dem bebenden Hauch:
Und es ist Rausch nur, was ihr so nennt, ein blendender Taumel,
Andacht ist sie bei uns, Weihe und heiliger Muth!

L'empire c'est la paix.

Wie glatt du auch die Worte ausschleuderst im Volk und Heer —
Sie gleichen nur schimmernden Strahlen, sie zünden nimmermehr;
Sie dringen nicht in die Herzen, sie finden nicht gläubigen Sinn!
Erfahr es, stolzer Kaiser, der Glaube an dich ist dahin!

Die Geschichte läßt sich nicht fälschen, sie ist das Weltgericht,
Das treu, die Wage in Händen, den Thaten das Urtheil spricht.
Sie hält die leuchtende Fackel auch dir einst unters Kinn —
Erfahr es, stolzer Kaiser, der Glaube an dich ist dahin!

Gerecht sind ihre Sprüche, drum zittre, Corsensohn;
Sie blendet nicht die Krone und nicht ein glänzender Thron!
Und riefst du erhabenste Worte von majestätischster Zinn:
Erfahr es, stolzer Kaiser, der Glaube an dich ist dahin!

„Mein Herrschen ist der Friede" — so sprachst du ernst und laut;
„Der Friede ist gesichert" — hast du uns jüngst noch vertraut.
Und jetzt? Krieg, Krieg ist die Losung; deß hast du nicht Gewinn:
Erfahr es, stolzer Kaiser, der Glaube an dich ist dahin!

St. Helena.

Nicht fern im wogenden Ozean,
Wie sie dem ersten Kaiser gethan,
Auf zackiger Felsenklippe;
Nicht mit dem Lorbeer des Kriegers geschmückt,
Und der Rache entrückt,
Verbebt dir die bleichende Lippe!

Nicht trägt dich, Ludwig Napoleon,
Zu sicherm Gewahr ein Bellerophon,
Bespickt mit Geschützesstücken,

Dich rettend zur einsamen Felsenbucht
In sichernder Flucht,
Auf wellengepeitschtem Rücken.

Nein, nein! So will es der Himmel nicht!
Erfahre des Schicksals strenges Gericht:
Unstät, voll Angst sollst du irren,
Verhaßt und verfolgt durch Feld und Flur
Ohn jegliche Spur,
Von Träumen gejagt, von wirren.

Und nirgend Ruhe und nirgend Rast,
Bis dich ein erbarmender Tod erfaßt,
Der Menschheit kaltblütigsten Schlächter,
Der in Strömen vergießt mit Frevelmuth
Der Brüder Blut:
Verachtet — so gebührts dem Verächter!

An deine Ferse hängt sich der Fluch,
An deinen Namen das Leichentuch
Der zum ewigen Schlafe Getragnen.
Nur spät soll bergen den Schlächter am Rhein
Ein Todtenschrein,
Umschwebt vom Weh der Erschlagnen!

Rheinfahrt.

Du herrlicher Strom, mit dem Lenze geschmückt,
Wie hast du den Ahnungslosen beglückt,
Als ich dich im Frühling besuchte!
Wer wußte, daß tief in des Bettes Grund
Dein Flußgott Einem fluchte?

Wir Fröhlichen auf hochragendem Deck
Wie jubelten wir, wann stürmisch und keck
Die Woge zur Planke geschlagen!
Wir wußten ja nimmer, daß wilder Zorn
Die Wellen nach oben getragen.

Dein Flußgott, o Rhein, im krystallenen Haus,
Er kannte schon damals den blutigen Strauß,
Der bald um dich ward gefochten;
Da hat er für Einen den heiligen Zorn
Und Fluch in die Wellen geflochten.

An deinen Gestaden, am Bergeshang
Versprach der Rebe weitziehender Gang
Des Herbstes ergiebige Fülle:
Schon sprengten die Blüthen, im zartesten Duft
Ausströmend, die grünliche Hülle.

Und manche Flasche noch tranken wir —
's war Rüdesheimers köstlichste Zier, —
Des „glücklichen Herbsts" zu gedenken.
Und stahl eine Burg sich aus Reben heraus,
Galts ein fröhliches Hüteschwenken.

Jetzt wollen sie dich mit dem herrlichen Wein,
Dich, deutschen Vater, dich, prächtigen Rhein,
Fluchwürdigen Sinns uns stehlen!
In deinen gerechten Zorn, mein Strom,
Einstimmen hell unsere Kehlen.

Herüber, herüber! weit ist der Plan,
Rasch ists um eine Schlacht gethan;
Herüber, wenns Euch gelüstet!
Kein deutsches Schwert verläßt seinen Rhein;
Herüber — wir stehen gerüstet!

Der Brand von Saarbrücken.

So konnte damals Melac die deutschen Gaun durchziehn,
Der bislang seinen Namen den Hunden nur geliehn.

Die Melac, Louvois, Monclas stehn in der Rache Buch,
Und in dem Mund des Volkes als ungeheurer Fluch.

So branntet ihr schon damals mit eurem feilen Troß
Die Pfalz und seine Zierde, das Heidelberger Schloß.

So branntet ihr die Städte am Rheine ab und auf;
Nicht rührten euch die Thränen und nicht der Trümmerhauf.

So branntet ihr in Baden bis fern ins Schwabenland;
Allorts die tiefsten Spuren von Plündrung, Mord und Brand!

Und Speier's Kaisergräber — ihr habt sie frech zerstört,
Und überall blieb die Thräne, das Flehn blieb ungehört.

„Fluch, Fluch“ war ja das Einzge, was dort den Armen blieb,
Die obdachlos das Elend in fremde Lande trieb.

So wollt ihr wieder handeln in blindem tollem Wahn,
Auf deutsche Häuser stecken den rothen gallischen Hahn.

Saarbrücken hat den modernen Melac bereits verspürt,
Brandfackeln hat er geworfen, das Feuer emsig geschürt!

Brandkugeln hat er geschossen in die wehrlos offene Stadt!
Das gibt in seinem Schuldbuch ein neues blutiges Blatt.

Faßt Muth, ihr braven Bürger dort drunten an der Saar;
Der Rächer schwebt hoch oben — es ist der deutsche Aar!

Er läßt die Flügel rauschen, er reckt die Fänge aus, —
Und kreisend um Eure Trümmer ruft er in die Lüfte hinaus:

„Wer euch die Stadt geschädigt, Euch trieb in Todesnoth,
„Der muß sie wiederbauen, und baute er sich den Tod.

Der kaiserliche Prinz.

„Louis erhielt die Feuertaufe,
„Tapfer hielt der Junge aus,
Kügelchen, frisch aus dem Laufe,
Bringt der Mutter er nach Haus.“

„Kaltes Blut und ernste Ruhe,
„Sind bei unsrem Sohn vereint,
Austrat er die Kinderschuhe —
Mancher Krieger hat geweint.“

Also schrieb der große Kaiser
Seinem Weibe nach Paris,
Und die Blätter schrien sich heiser,
Fabelten noch das und dieß.

Armes Kind, ein tief Bedauern
Sei dir hier, nicht Spott, geweiht;
Ja, es schwebt ein ernstes Trauern
Ueber deiner Jugendzeit.

Heiter in der Kindheit Tage,
Von der Freude nur belauscht,

Kanntest du nicht Noth und Klage,
Nicht den Sturm, der dich umrauscht.

Unverdorben, ich wills glauben,
War dein kindlich frohes Herz,
Dir die Kindlichkeit zu rauben,
Zeigt man dir das Blut des Schwerts.

Zeigt dir dort im Schlachtgewühle,
Wie sie ringen Mann um Mann,
In des Kampfes dumpfer Schwüle
Blut um Blut in Strömen rann.

Lernt dein junges Herz gewöhnen
An des Kriegs Entsetzlichkeit,
Und den Frevel zu beschönen,
Preist man deine Tapferkeit.

Kehr zurück zu deinen Spielen,
Flieh des Kampfes weiten Plan!
Diene höhern, würdgen Zielen,
Auf! Verlaß die blutge Fahn!

Schau nicht hin, wie sie sich würgen
Auf dem blutgetränkten Feld!
Kampf und Blut sind schlimme Bürgen
Im Gericht der andern Welt.

Nur das Recht kann sich verlassen
Auf des Himmels Gnad und Huld;
Und der Sünder wird erblassen
Und Verdammniß folgt der Schuld.

Doch du darfst nicht, armer Knabe,
Darfst dem Gräuel nicht entfliehn,
Mußt zu deines Vaters Grabe,
Armes Kind, verlassen ziehn

Die erste Waffenthat.

Ha, welch ein Gewühl in den Gassen
Seh ich entstehn!
Wie schwellen und wogen die Massen,
Die freudig die Hände sich fassen!

Und im Weitergehn
Die fröhliche Kunde mir naht
Von der ersten glänzenden Waffenthat.

„Weißenburg über!“ so rufen
Der Stimmen viel.
„Den Truppen ein Hoch, die da schufen
„Den Sieg über Leichenstufen!“ —
Das blutigste Spiel,
Zu den weiteren Siegen die Saat,
Ist die erste glänzende Waffenthat.

Vorwärts, vorwärts, ihr Braven!
Werft sie zurück!
Die den ewigen Schlummer schlafen,
Die des Feindes Kugeln trafen
Werden zur Brück,
Drüber der Siegsgott naht
Zur ersten glänzenden Waffenthat.

Den Führer habt ihr erschlagen
Im Frankenheer:
Durch der Feinde Reihen ein Klagen!
Hoch unsere Banner ragen,
Und am Fahnenspeer
Zerfetzt hängt Flitter und Staat
Von der ersten glänzenden Waffenthat.

Nach der Schlacht von Wörth.

Siegreich geschlagen war die Schlacht von Wörth,
Und bei der Abendsonne letztem Glühen
Ward nur der deutsche Siegesruf gehört.

Vereinzelt hie und da Kanonensprühen,
Zu fördern unsrer Feinde wilde Flucht;
Und Ruhe dann nach all den blutgen Mühen!

Und Leich an Leiche! Dort in tiefer Schlucht,
Im freien Felde hier, auf jenen Hügeln,
Bis nieder zu des Flusses stiller Bucht!

Und deutsche Reiter mit verhängten Zügeln
Verfolgen rasch der fliehnden Feinde Schaar;
Da deckt die Nacht das Feld mit ihren Flügeln.

Ach, da vernahm man, was verschlungen war
Vom Donner der Geschütze: banges Stöhnen
Verwundeter, noch jetzt der Hülfe bar.

Und durch die Nacht zieht schwer ein dumpfes Dröhnen
Einstürzender Gebäude, Flammen sprühn
Und heulend rings die Sturmesglocken tönen.

Und blutgetränket ist des Feldes Grün
Und Noth und Elend decket Weg und Stege;
Doch aus dem Tod muß uns das Leben blühn!

Was thust du nun, unglücklicher Stratege!
Kennst, Kaiser, du der Ehre streng Gesetz,
So forsche, ob zur Rettung keine Wege.

Willst du die Schlacht bei Nancy oder Metz:
Wohlan! entroll die Schaaren und die Fahnen!
Hörst du den Siegeston von Königgrätz?

Er will an neue deutsche Siege mahnen!

Zug der Verwundeten.

I

O welch ein mitleidswerther Anblick! Wieder
Und immer wieder reiht sich Zug an Zug!
Die tiefste Wehmuth schwebt um meine Lieder.

Gestört, gehemmt ist der Gedankenflug,
Mit Mühe nur hab ich mich selbst gefunden,
Lang hielts, bis ruhiger das Herz mir schlug.

Wir kennen nicht die bangen Todesstunden,
Gemildert durch die heilge Pflicht der Schlacht,
Wir ahnen nicht den tiefen Schmerz der Wunden.

Ein redend Zeugniß von des Kampfes Macht,
Trophäen eures Ruhmes, goldne Funken
Sind sie, zu Himmelslohen angefacht!

Und die im Feld den Todeskelch getrunken
Und sterbend ausgestöhnt ihr letztes Ach,
Wie siegesfreudig sind sie hingesunken!

Und ihr? Wenn euch das treue Auge brach
Und schwergetroffen eure Sinne schwanden,
So rief das rothe Kreuz euch wieder wach.

Wie trugen euch die Träger, die gewandten,
In frommer Pflicht, nicht achtend Feindsgeschoß,
Sanft aus der Schlacht, der Menschenlieb Trabanten.

Nun seid ihr hier. Genosse um Genoß
Erhält von treuen mitleidsvollen Händen —
Es reicht die Hütte wie das Königsschloß —

Der Labung, der Erquickung reiche Spenden.
Ihr aber, Helden, habt zum Dank oft nur
Den stummberedten Blick zu Gott zu senden.

Die Aerzte nahn; sie forschen nach der Spur
Der Wunden, den Verband euch frisch zu legen,
Die Hülfe dünket manchem wie Tortur.

Und Thränen sah ich weinen, Gottes Segen
Herabflehn, daß er helf mit seiner Kraft,
Auf dessen Wink die Welten sich bewegen.

Es drängt die Zeit, die Röhre braust und schafft,
Der Führer winkt, verstummt sind Klag und Reden,
Bald fern die letzte Toneswell erschlafft.

Und heimwärts gehts zu euren Lazarethen.

II.

Wie Mancher, den wir helfend hier erquickten,
Rang schon nach wen'gen Tagen mit dem Tod,
Bis in der Brust die letzten Ach erstickten.

Längst war dahin der Wangen flüchtig Roth;
Mit fahlem Antlitz aus der Schlacht getragen,
War Schmerz Genosse euch, Elend und Noth.

Und doch, wie herrlich habt ihr euch geschlagen,
Wie galt euch nur des Vaterlandes Ehr,
Nur eurer Fahnen helles Aufwärtsragen!

Ja, Ehr und Vaterland — sie sind ein Heer
Für sich allein, die edelsten Gefühle
Vereinen sich zu einem Wonnemeer.

Die euch der grüne Rasen deckt, der kühle
Dort auf dem Schlachtfeld, in der Heimath hier,
Und euch, gebannt noch auf dem Schmerzenspfühle:

Euch Allen bührt des Lorbeers goldne Zier,
Des Vaterlandes Dank, des Sängers Lieder:
Ihr habt das Land bewahrt vor fremder Gier!

Ertöne hell, mein treuer Sang, bis nieder
Wo unsre Küsten nordsches Meer begrenzt,
Und auf, wo ruhn der Alpen starre Glieder!

Ein Ehrenmal, von Himmelsglanz umkränzt,
Sei Euch, ihr Siegeshelden, hoch errichtet,
Das in die fernste Nachwelt freudig glänzt!

Von Lieb, Bewunderung und Ruhm geschichtet
Lebt es für künftige Geschlechter fort,
Und zeigt hellleuchtend, wer den Feind vernichtet.

Und was ihr schwurt — gelöst ist euer Wort.

Ein Reiterstücklein.

Zu Ende war die Reiterwacht;
Und als das erste Frühroth lacht,
Mit goldnen und mit Purpurtönen
Die Höhen ringsum zu verschönen,
Die Lerchen sich nach oben schwingen,
Ihr herrlich Frühlied schmetternd singen,
(Sie thun so ungenirt und frei,
Als ob kein Krieg im Lande sei) —
Da warfen ein Paar muthge Reiter
Zu Pferde sich uud ziehen weiter.
Beordert waren sie zur Spähe,
Ob nicht die Feinde in der Nähe;
In Wald und Feld und Wiesenflur
Zu forschen nach des Gegners Spur.
So kamen sie gen Hagenau,
Das hinterm Walde altersgrau
Hervorblickt mit den finstern Mauern,
Als wollt es seinen Fall betrauern.

Wie bist du, gute Stadt, bethört,
Hast ja zum deutschen Reich gehört,
Des Reichs Kleinodien durftest du
Verwahren einst in heilger Truh;
Wie hat dieß deinen Ruhm gemehrt,
Wie fühlt die Reichsstadt sich geehrt!
Da kam raubsüchtig der Franzos,
Riß dich vom deutschen Reiche los.
Der Kaiser wollte dieß nicht leiden,
Jedoch um allen Streit zu meiden,
Der ja den Christen nimmer ziert,
Hat man dagegen — protestirt.
So bist französisch du geworden,
Und siehst im nahen Ost und Norden
Im deutschen Nachbar nicht dein Blut,
Im deutschen Sinne nicht dein Gut,
Im Strome nicht den deutschen Rhein:
Verblendet wolltst du welsch nur sein!
Doch mich bedünkt, bald ist zu lesen:
Du seists die längste Zeit gewesen.
Genug, an jenem hellen Morgen,
Von Busch und Wald gar wohl verborgen,
Da drangen unsre Reiter vor
Bis an des Städtleins altes Thor,
Acht Mann, dazu zwei Offizier —
Ein allzu winzig Häuflein schier!
Hurrah, mit wildem „drauf und dran"
So sprengt die muthge Schaar heran,
Wie auch das Roß sich schnaubend bäumt,
Das Stadtthor ist gar bald geräumt,
Der scharfe Sporn sitzt in den Weichen,
Der Säbel schwirrt zu scharfen Streichen,
Und in der Linken blitzt das Rohr —
So jagt sie zur Kaserne vor.
Drin sitzen sorglos wohlgemuth
Zweihundert Mann vom welschen Blut,
Um bei des Bieres frischem Schäumen
Die Langeweile zu verträumen.
Da stürmt herein die kleine Schaar,
Der zu entfliehn nicht möglich war;
Der Höllenlärm, das ewge Schießen
Läßt noch auf viele Andre schließen.
Was war zu thun in dieser Noth?
Entsetzt, erstarrt, bleich wie der Tod

So haben, fürchtend für ihr Leben,
Sie bald gefangen sich gegeben.
Das war die deutsche Feindesschau,
Das war der Ritt gen Hagenau.

Promenade militaire à Berlin.

Einverstanden, völlig einverstanden
Bin ich mit der übermüthgen Phrase;
Doch Mac Mahons Legionen schlafen
Todtgetroffen unterm Hügelgrase.

Und die Andern, die sich mühsam sammeln,
Muthlos sich dem Kampfe unterwinden,
Können, gleich dem Wanderer im Finstern,
Nicht den Weg nach Preußens Hauptstadt finden.

Laß, getäuschtes Volk, von deinem Wahne!
Andern überlasse die Promenade!
Bald, ja bald — so wills der Gott der Schlachten —
Lebst du von des deutschen Königs Gnade!

Was dir Phrase, wird bei uns zur Wahrheit:
Einen Zug von hunderttausend Kriegern,
Seh ich schon im Geist vorüberwallen,
Nordwärts ziehen sie — ein Zug von Siegern.

Unsre preuß'schen Brüder sinds, zum Herde
Kehren sie, zum Land, das sie geboren,
Und ein Held voran, der Sohn des Königs —
Lauter einzelne Triumphatoren.

Und den Helm geschmückt mit grünen Sträußen,
Deutsche Eichen liehen ihre Blätter,
Ein lebendger Wald von Friedenspalmen
Ziehn die Truppen, ziehn die deutschen Retter.

Lieder hör ich singen, Jubellieder!
Ueberall ein freudig Fahnenschwenken,
Ueberall ein traulich Händedrücken,
Und der Sieg erfüllet alles Denken.

Ueberall nur Lust und Glück und Wonne!
Hier der Kuß der Braut und dort des Gatten,

Süße Freudenthränen seh ich weinen
Und es trübt das Wiedersehn kein Schatten.

Und Ein Menschenstrom gebieret neue,
Und sie preisen Alle Gottes Gnade.
Dieß, Franzosen, ist nach Preußens Hauptstadt,
Nach Berlin die Militär-Promenade.

An die Gränze.

„An die Gränze! an die Gränze!"
Ruft Paris den Truppen zu.
Rütteln sie die blutgen Tänze
Nicht aus der Verblendung Ruh?

Habt die Gränze ja verloren,
Deutsche Heere nahmen sie;
Und sie haben sich geschworen,
Nie sie euch zu lassen — nie!

Schon weht auf Vogesenkämmen
Unsres Bundes hell Panier,
Nichts wird unsre Schritte hemmen,
Muth- und rathlos seid nur Ihr!

Auch für uns gibts keine Gränze,
Seht, wir sind in gleichem Fall!
Doch wir ziehn Armeenkränze
Bald um eurer Hauptstadt Wall.

Zu Straßburg auf der Schanze.

Die Kugel fest im Feuerlauf,
So ziehn französische Wachen auf,
Mit ihres Muthes bester Kraft
Zu hüten Stadt und Bürgerschaft
Zu Straßburg auf der Schanze.

Ha, welch ein Treiben überall!
Und auf dem hohen Festungswall

Da schieben sie Kanonen vor,
Hoch weht die deutsche Trikolor
Zu Straßburg auf der Schanze.

Doch ruhig blickt des Münsters Thurm,
Nicht achtend Krieges lärm und Sturm,
Und durch die Hallen tönt das Wort:
Bald weht die deutsche Fahne dort
Zu Straßburg auf der Schanze.

Erwin's von Steinbach hehrer Geist,
Er ists, der uns dieß Wort verheißt.
Stürmt an, Soldaten! Siegesglanz
Entströmt des Thurmes hohem Kranz
Zu Straßburg auf der Schanze.

Und Deutschlands Banner wehen bald,
Umringt von deutschem Lanzenwald,
Umrauscht von Siegesglorienschein,
Begrüßt vom alten Vater Rhein
Zu Straßburg auf der Schanze.

Die Belagerung von Straßburg.

I. Das Münster.

Weht immer nicht die weiße Fahne
Vom hohen Münsterthurm herab,
Daß sie den Weg zum Frieden bahne,
Bevor die Stadt Ein weites Grab?

Ich seh sie nicht; ich seh nur ragen,
Wie ein Gespenst aus dunkler Gruft
Und wie ein Bild aus schlimmen Tagen,
Die Pyramide in die Luft.

Halt aus, mein Thurm, in diesem Schrecken,
Du Denkmal deutscher Kunst, halt aus!
Schon fielen ja des Schiffes Decken,
Schon lohte dort das Gotteshaus.

Halt aus, mein Thurm! nur wen'ge Tage,
Und du wirst froh von uns begrüßt;

Denn auch der Wehmuth ernste Klage
Wird durch den Siegeston versüßt.

Jetzt, Riesenkirche, sollst du fallen,
Zu Staub versinken, deutsche Braut?
Nein, nein! in deinen prächtgen Hallen
Wird bald das Wort des Friedens laut.

Und nicht zum grausen Sturm wie heute
Soll tönen deiner Glocken Schwall,
Nur „Friede sei ihr erst Geläute“
Und Friede sei ihr letzter Schall!

II. Die Beschießung.

Wer kann das Gräßliche beschreiben,
Das dort am Rhein sich jetzt erfüllt!
Ha, wie die Flammen aufwärts treiben
Und wie der Qualm die Stadt umhüllt!

Wie eine Hand der blutgen Rache
Ragt hoch der Münsterthurm hervor.
Am Rhein hieltst du die deutsche Wache,
Erschließ uns jetzt das deutsche Thor.

Hellleuchtend wird die Nacht zum Tage,
Aus Dach und Fach die Flamme bricht;
Das Schicksal hält gerecht die Wage,
Was kommen mag — verzweifelt nicht!

Es bebt die Luft, sie heult in scharfen
Und schrillen Tönen stöhnend auf,
Die glühnden Kugeln, die sie warfen,
Gehn zischend ihren Feuerlauf.

Die Erde zittert, ächzend fliehen
Die Vögel jach ihr Element,
Nur Flammenkreise sieht man ziehen,
In Gluten steht das Firmament.

Hörst du das Jammern, hörst die Klage,
Die laut aus tausend Herzen bricht?
Das Schicksal hält gerecht die Wage,
Was kommen mag — verzweifelt nicht!

Die Vertriebenen.

So ist denn wahr, was rasch von Mund zum Munde,
Ein wilder Sturm, lawinenartig ging?
Wie heulend Weh klang mir die düstre Kunde.

Verjagt, vertrieben ward mein Volk! Es hing
Das nackte Leben nur am Wanderstabe;
Der Schritt zum Bettelstab ist nur gering.

Bartholomäusnacht! aus deinem Grabe
Steigst du empor, so tödtlichen Gewichts!
Das ist des letzten Kaisers neuste Gabe.

Und tiefer sinkt die Schale des Gerichts,
Und hoch am Himmel steht in Flammenlettern
Das Wort „Vergeltung“ bei dem Gott des Lichts!

Wie Blitze zucken, jäh in Sturmeswettern,
So wird das Truggeweb der Barbarei,
So unerhört, das deutsche Schwert zerschmettern.

Vergeltung! höre mich, mein Volk, sie sei
Fortan die süße Rache, die wir üben
Und meines Klageliedes Melodei!

Vergeltung — ja! merkts euch, Barbaren drüben,
Vergeltung, wie uns Gottes Wort gelehrt:
Durch Nächstenliebe wird vergolten hüben!

Nur sie den Redlichen und Braven ehrt;
Der Frevel schreit zum Himmel; er wird schaffen,
Daß sich der Schnitt zum eignen Fleische kehrt.

Doch uns ziemt nicht der Kampf mit gleichen Waffen;
Die ihr seit Jahren friedlich bei uns lebt,
Franzosen, laßt den Frohmuth nicht erschlaffen!

Ihr seid so sicher, wie vordem! Es schwebt
Euch schützend, eine Macht ob eurem Leben:
Die deutsche Treu — und nur die Sünde bebt.

Ihr aber, deutsche Brüder, aufgegeben
Von frechem Uebermuthe: kehrt zurück!
Dem Vaterlande gilt jetzt euer Streben.

Auf deutschem Boden findet ihr das Glück
Und warme Herzen schlagen euch entgegen.
Kein Rückweg mehr! Zerstöret selbst die Brück!

Geleit euch Gott auf euren Heimathwegen!

Der Genfer Vertrag.

I. Henry Dünant.

Dir, Henry Dünant, gilt jetzt mein Gesang,
Und freudig angeregter sang ich selten;
Wie ist dein Name doch vom besten Klang!

Dem ruhmgekrönten Menschenfreunde gelten
Die Liebe und die Achtung einer Welt,
Der durch das rothe Friedenskreuz erhellten.

„Ja, Friede, riefst du, Friede sei im Feld,
„Wo man mit blutgetränkten Sensen mähet,
Dem Arzt, wenn er die Kreuzesfahne hält."

Und wie man auch das hohe Wort geschmähet —
Es ging frohlockend in die Welt hinaus
Und schwoll, wie wenn ein Sturm die Segel blähet.

Dieß Wort in eines schlichten Bürgers Haus
Zu Genf gesprochen mit der Kraft der Liebe,
Entrang dem Kriege seinen wilden Graus.

Und bald gelang dem bessern Menschentriebe,
Das Friedenswort zu fassen zum Vertrag,
Daß er im Krieg in strenger Geltung bliebe.

Ach, wie beruhigt blickt am Kampfestag
Der Krieger jetzt dem schweren Gang entgegen;
Und hülflos nicht sieht ihn des Feindes Schlag.

Das ist Dein Werk, Dünant, das ist Dein Segen,
Wohlwollend nahmst die Schärfe du dem Stahl
Und Palmen pflanzest du auf blutgen Wegen.

Doch wie's der Franzmann nahm — ein andermal.

II. Der Feind.

Du hast dich selbst gerichtet, stolzer Feind;
Eintrug es in ihr Buch die Weltgeschichte,
Die als gerechte Richterin erscheint.

Im ungebundnen Worte, im Gedichte
Rufts aus, wie sie das Völkerrecht verletzt;
So steigt der schnöde Frevel im Gewichte.

Wo unsre Tapfern mit dem Blut genetzt
Den Boden, tiefverwundet hingesunken,
Und man die Kreuzesfahne aufgesetzt, —

Da blitzten eurer Flinten helle Funken,
Der Kreuzeshülfe sandtet ihr das Blei!
Weh euch, ihr Mörder! riefs im Teich der Unken.

Was thaten wir nach solcher Barbarei,
Die Sitte nicht und nicht Vertrag geachtet?
Galt wen'ger uns des Feindes Schmerzensschrei?

Nein, nein! wir hätten selber uns verachtet;
Gleich galt uns Feindes wie des Freundes Leid,
Wir haben nicht zuerst den Rock betrachtet.

Der Schwergetroffne in des Feindes Kleid,
Wie ward er von den Unsrigen verpfleget!
Die Heilpflicht kannte keinen Unterscheid.

Von finstern Leidenschaften aufgereget,
Zertratet ihr mit frevelhaftem Fuß
Die schöne Saat, von Nächstenlieb geleget.

Zerrissen habt ihr den Vertrag! den Gruß
Frech überhört, der laut vom Himmel schallte:
Kannst helfen du dem Freund, — dem Feind, so thus!

Was ihr gethan: mit tausend Fingern krallte
Die Schandthat sich in die Geschichte ein,
Daß sie der Nachwelt eure Schmach entfalte.

Wie vom Beginn so vieles Trug und Schein,
Wie ihr geschossen auf Parlamentäre,
So sollt auch nicht das Kreuz geschonet sein.

Gott geb, daß die Verblendung sich noch kläre,
In der ihr künstlich euch befangen hält,
Daß doch die Tugend noch zu retten wäre!

Bald, bald der dunkle Trauervorhang fällt,
Bald ist des Kampfes Todesspiel zu Ende
Und bald der Hohn auf Deutschland euch vergällt. —

Doch frei von Meuchelmord sind unsre Hände!

Die deutschen Frauen.

I.

Scheucht sie hinweg die „Damen", verschließt die Thüren des Perrons,
Wenn dem gefangnen Franzos sie, die Coquetten, sich nahn
Und, die Würde der Frau mit Füßen tretend, kredenzen
Dem afrikanschen Soldat Labung mit lächelndem Muad,
Während den Freund, den Deutschen, den todesmuthigen Krieger
Kaum sie würdgen des Blicks und noch wen'ger der Sorg.
Thörichtes Thun, nein, sträflich sogar! Zeigt, Frauen und Mädchen,
Daß ihr die Größe erkennt eines geheiligten Kriegs.
Laßt nicht hungern den Feind, doch stets erfüll' euch die Seele
Eines beleidigten Volks wohlberechtigter Zorn!

II.

Lasset mich lieber besingen, wie fromm, hochherzig und würdig
Ihr eure Pflichten erkennt, überall helfet und sorgt.
Dankbar bekennts mein Lied und sein Sang soll lauter erschallen,
Wenn es die Liebe besingt, herrlich von Frauen geübt,
Wenn es die Opfer bespricht, die stets hingebend sie Alle
Still für des Vaterlands Wohl legen auf seinen Altar.
Nicht die Gehänge von Gold, nicht Ketten und kostbare Steine
Mein ich — o nein, das Gold vielaufopfernder Kraft,
Meine den Fleiß, den helfenden Sinn, das rastlose Schaffen,
Das nie müde des Thuns stets das Geschaffne erneut;
Das sich verhundertfacht und des Wohlthuns Gränzen erweitert
Bis ins Unendliche fort unter dem schützenden Kreuz.
Ja, ihr seid der Sterbenden Trost, der Verwundeten Hülfe,
Die im entsetzlichen Krieg suchen begeistert den Tod.
Ihr beschaffet die Mittel zumeist und die Hülfe der Männer,
Wäre, so reich sie auch ist, ohne euch doch nur gering.
Lasset auch fürder nicht nach; der Segen des waltenden Himmels
Ruht auf der rettenden Hand, die den Verwundeten heilt.

Der Sieg bei Gravelotte.

Die Stadt ist beflaggt! der Thurm ist geschmückt!
Hell leuchtet das Auge, das Herz ist beglückt!
Es rufet die Menge: Mit uns ist Gott!
Er gab uns die Siege bei Gravelott'.

„Vollständig geschlagen" — so sagt der Bericht;
Ich beuge das Knie vor dem Gottesgericht,
Das unter sie fährt mit vernichtender Wucht,
Wie die Flamme entsprüht der vulkanischen Schlucht.

Tod, Tod, du mähest entsetzlich und wild,
Schon unübersehbar erscheint dein Gefild.
Sieg, Sieg, du erhabenes herrliches Ziel,
Wie viel noch forderst du Opfer, wie viel?

Ihr Braven, ihr Helden im deutschen Heer,
Bald gibts eine fröhliche Wiederkehr,
Bald ist ja das Ende des Krieges erreicht;
Der gallische Stern, Heil uns, er erbleicht!

Herrn wollen wir sein, nicht Sclave und Knecht,
Drum lassen wir nimmer von unserem Recht,
Bis über die Erde die Kunde fliegt:
Frankreich gebrochen — vernichtet — besiegt!

An die Neutralen.

Laßt ab, wenns euch gelüstet, sich der Neutralität
Friedstiftend zu entschlagen; laßt ab! zu spät, zu spät!
Wir sind allein gestanden, erhebendes Gefühl!
Allein im Kampf der Worte, allein im Schlachtgewühl.

Wo blieben die Bundsgenossen, als frech man uns bedroht,
Wem galt des Kriegs Vermeidung als ehrendes Gebot?
Wo war das Schwert der Freunde, wo nur ein helfend Wort?
Wer schloß die furchtbarn Thore der dunkeln Kriegespfort?

Gut, gut! wir brauchten die Helfer, wir brauchten die Rather nicht,
Der Deutsche hilft sich selber, so lang man Erze bricht,
So lang man Schwerter schmiedet, so lang der Arm noch stark,
So lang ein Grenzpfahl stehet an seines Landes Mark.

Die deutschen Schwerter schaffen allein das deutsche Recht,
Und dankbar wirds erkennen ein künftiges Geschlecht,
Wenn es die Ernte genießet von all der blutgen Saat:
Dieß war der deutschen Heere glorreiche Waffenthat!

Den Kampf zu isoliren — Gottlob, ihr habts gethan!
Den Krieg lokalisiren — Gottlob, wir nahmens an!
Doch ist jetzt auch der Friede bei uns lokalisirt,
Wie wir ihn eben brauchen: fest, klar und unverziert.

Es schreibt die deutsche Klinge den Frieden mit dem Blut
Der Tapfern, die gefallen mit Heldentodesmuth;
Wir schreiben mit den Thränen — des Dramas letzter Akt —
Der Wittwen und der Waisen den neuen Friedenspakt.

Elsaß und Lotharingen — ja keine Macht der Welt
Entreißt sie mehr den Fängen, in denen der Aar sie hält,
Verjährt sind nicht die Rechte; sie schlummerten bislang,
Jetzt weckt sie aus dem Schlafe der deutsche Siegesklang.

Was thun wir denn? wir fordern die Nationalität,
Wie sie uns selber lehrte die welsche Majestät;
Sie sei bei den Traktaten das oberste Geding,
Darüber wacht als Hüter des deutschen Schwertes Kling.

Laßt ab von dem „Vermitteln", wenn ihr den Frieden wollt!
Hört ihr, wie fern der Donner der Siegsgeschütze rollt?
Das deutsche Land zu nehmen, das man uns einst geraubt,
Das ist dem deutschen Sieger, mit Gunst — wohl schon erlaubt.

Feldgottesdienst.

Ha, wie es dreinschaut, das Volk? rings drängen französische Bürger
Scheu, fürsichtig sich bei, staunend begreifen sie's kaum.
„S'ist ja nicht Sonntag, nicht vor der Schlacht und nicht nach dem Siegen,
Ein gewöhnlicher Tag, fremd erscheinet dieß uns!"
Seht ihr nicht dort versinken die glutroth zuckende Sonne
In das unendliche Meer unermeßlichen Alls?
Herrlicher Anblick, tiefergreifend dringst du ins Herz mir —
Rief unser Prediger aus, als er zum Bivuak trat.
Sehet, die sinkende Sonn ist der sinkende Stern der Franzosen,
Und das entfesselte Licht des schon gefülleten Monds,
Das dort drüben am Berg aus dunkeln Fichten hervorbricht, —
Fuhr unser Prediger fort — gleichts nicht dem helfenden Gott,

Welcher so mild, so gnädig herabblickt, die Schlachten zu segnen
Seines erkorenen Volks, dem er die Schwerter geführt? —
Und es verstummte der Witz der Soldaten, das Treiben der Biwacht,
Und wir sanken aufs Knie, betend zum Lenker der Schlacht,
Und anstimmend das Lied: „Auf, lobet den Herrn unsern Schöpfer,"
Sank stets tiefer die Sonn, strahlte stets heller der Mond!

Soldatengebet.

Barmherziger, höre mein Flehn!
Um unsre Fahnen winde
Den Siegeskranz;
Laß unsre Waffen strahlen
Im Ruhmesglanz!
Und forderst du auch unser Leben,
Fürs Vaterland es hinzugeben,
Ist heilge Pflicht,
Wir weichen niemals nicht!

Barmherziger, höre mein Flehn!
Soll mich die Kugel rufen
Zum letzten Schlaf,
So soll man von mir sagen:
Auch der focht brav!
Und sterb ich auch auf fremder Erden,
Wird mir die Heimath droben werden.
Drum kühn voran
Auf unsrer Siegesbahn!

Barmherziger, höre mein Flehn!
Ich hab daheim ein Liebchen,
Steh du ihm bei,
Und meinen braven Eltern
Die Stütze sei.
Vielleicht, vielleicht seh ich euch wieder,
Dann bringen wir Dir Dankeslieder
Mit frommem Sang
Und hellem Glockenklang!

Vor der Schlacht.

Es ruft Trompetenschmettern,
Zur Schlacht, zur Schlacht!
Rings wie in wilden Wettern
Des Feindes Macht!
Die Sonne steigt zum Tag empor,
Ihr Schein ist düstrer Nebelflor,
Der legt sich leicht darüber;
Sie leuchtet wie in trüber
Unheimlich blutger Pracht.

Im Bivuak wirds lebendig
In Waff und Wehr;
Sei jetzt das Glück beständig
Bei unsrem Heer!
Ihr Brüder, eh wir ziehn zur Schlacht,
Die Manchem wird zur Todesnacht,
Laßt uns zu dem Vollbringen
Ein kräftig Loblied singen,
Gebt unsrem Gott die Ehr!

Herr, weihe unsre Waffen
Zur Heldenthat;
Und wenn beim blutgen Schaffen
Der Tod uns naht,
So sterben wir in Feindesland
Gern für das deutsche Vaterland!
Jetzt führe unsre Fahnen
Zu neuen Siegesbahnen,
Verleih uns Deine Gnad!

Die Capitulation von Sedan.

„Welch eine Wendung ists durch Gottes Führung!"
So schloß des Königs Siegestelegramm.
Welch eine Wendung — ja! in tiefster Rührung
Wohl manches Aug in Freudenthränen schwamm.

Dorthin den Blick, zum höchsten Schöpfer droben,
Der Sieg um Sieg an deutsche Fahnen band!
Laßt beten uns, all unser preisend Loben
Gelt ihm, der uns geführt an treuer Hand.

Wie sichtlich trat der heilge Gott der Schlachten
Für unser gutes Recht allwaltend ein,
Er ließ es nicht vom stolzen Feind verachten,
Bewältgen nicht durch gleißnerischen Schein.

„Durch Gottes Führung" liegt der Feind zertreten;
Halt fest an diesem frommen Königswort!
Sinkt auf die Knie' und laßt zum Herrn uns beten,
Daß seine Gnad uns nah sei fort und fort!

Der gefangene Kaiser.

„Der Kaiser gefangen!" so rufen im Chor
Aufjubelnd der Markt und die Gassen;
Das Herz in der Brust zuckt freudig empor,
Aufthat sich der Sühne gewaltiges Thor!
Wie Sturmeswehn
So ist es geschehn!
Wir könnens nicht denken, nicht fassen!

Ja, Sein ist die Rache, des Herrn, des Herrn,
Er schreitet im Flammengewande!
Vernichtet des fränkischen Heeres Kern
Strahlt heller der deutsche, der siegende Stern;
Es rauschet der Aar
Ueber Rhein und Saar
Bis tief in die feindlichen Lande.

Auf! führt ihn heraus den gefangenen Leu,
Deß Krallen wir längst schon erkannten!
Erfahren soll er von deutscher Treu,
Soll sehen und hören tagtäglich aufs Neu,
Daß für unser Recht
So König wie Knecht
Todtmuthig zum Kampfe entbrannten!

Blut traust von deinem purpurenen Saum,
Mit Blut sind die Hände geschändet;
Welch schrecklich Erwachen aus lüsternem Traum,
Welch schrecklich Verwehen von Lüge und Schaum!
Erkenne die Hand,
Die dem deutschen Land
Die Siege der Wahrheit gespendet!

Es rufen die Wittwen und Waisen dir nach:
„Bald stehst du vor Gottes Gerichten!“
Dort nützt dir vielleicht: was zaudernd und schwach,
Das riefst du zur herrlichsten Einheit wach.
Ja, dein ist das Werk:
In Macht und Stärk
Steht das Volk, das du wolltest vernichten.

Zu Wilhelmshöh an der reißenden Fuld
Hör ich Jerome's Stimme ertönen:
Mein Neffe, wir tragen allein die Schuld,
Drum lern an Vergänglichkeit mit Geduld,
An des Thrones Fall,
An des Sieges Schall,
An den Wechsel des Glücks dich gewöhnen!

Am Grabe eines Tapfern.

Ueber den Berg durch den Wald
Zog ich im prächtigen Morgenlicht,
Das durch mächtige Wipfel
Schimmernden Glanzes bricht.

Fern dem wildesten Krieg,
Breitet der Friede die Flügel aus;
Und breitästige Tannen
Bilden ein lebendes Gotteshaus.

Schicksal, ich frage dich,
Wann denn erscheinet der Menschheit Sieg,
Welcher dem ewgen Vergessen
Weiht den zerstörenden Völkerkrieg?

Höher steiget der Tag,
Waldesdunkel liegt hinter mir,
Und durch Gärten und Wiesen
Seh ich des Kirchhofs Todtenzier.

Sehe ein frisches Grab
Und ein jugendlich Weib davor;
Betend ringt sie die Hände,
Lauschend steh ich am Gitterthor.

Thräne um Thräne rann,
Knieend blickte sie himmelwärts,

Dann in die nahe Kapelle
Trat sie in stummem verzehrendem Schmerz.

Näher tret ich hinzu,
An das hölzerne Kreuz hinan;
Ach, gefallen war Einer
Auf dem Todtengefild von Sedan.

Mit vier Wunden — so stand
Auf dem Kreuze in weißer Schrift.
Trugst du sie noch zur Heimath,
Schon in der Brust des Todes Gift?

Wie dein jugendlich Weib,
Tausende noch der Schmerz durchglüht.
Ach, warum nur aus Gräbern
Sprießet des Friedens goldene Blüth!

Die Belagerung von Straßburg.

III. Der Kommandant.

„So lange noch ein Mann vorhanden,
Noch eine Kugel, noch ein Brod,
Lös ich die Stadt nicht aus den Banden,
Mit denen sie umschließt der Tod."

So riefst du aus. Laß ab, Bethörter,
Gib deine wilden Pläne auf!
Sieh hin! rings naht ein unerhörter
Heerzug der armen Stadt zu Hauf!

Du hast genügt soldatscher Ehre
Als seltner Tapferkeit Genoß;
Jetzt, Kommandant, dem Jammer wehre,
Gebiete Einhalt dem Geschoß!

Die Festung hast du einst erhalten
Zu Schutz aus deines Kaisers Hand;
Erfahre, daß der Thron zerspalten,
Dein Kaiser weilt in deutschem Land.

Der Thron gestürzt, zermalmt die Heere —
Ha, welch ein wunderbar Gericht!
Du hast genügt soldatscher Ehre,
So thu als Mensch nun deine Pflicht!

Wir betteln nicht für unsre Waffen,
Des Ruhms, des Sieges heilste Zier,
Sie werden nie im Kampf erschlaffen:
Für Straßburgs Bürger bitten wir.

IV. Die Bürger.

Ein Feuermeer treibt seine Wogen
In immer neuer Wuth heran;
Wild kommen sie heraufgezogen
Auf majestätscher Flammenbahn.

Der Sturmwind tobt; er zieht verheerend
Die dunkeln Gluten brüllend nach;
Und keine Hand, dem Greuel wehrend,
Ruft euer schrecklich Schicksal wach!

Ach, wie in euren öden Mauern
Das Elend seine Ernte hält
Und des Entsetzens wilden Schauern
So manches theure Opfer fällt!

Wer mag es wissen, mag es ahnen,
Daß jetzt das höchste Gut — der Tod!
Doch über allen Sternenbahnen
Schwebt Gottes ewiges Gebot.

Er wird auch Euer Schicksal wenden,
Die sehnend ihr den Frieden wollt,
Er hält ihn in den Vaterhänden,
Und Liebe ists, wenn er auch grollt.

Ihr, Ihr wollt unsern deutschen Waffen,
Wir wissens, öffnen euer Thor,
Ihr konntet nicht Gehör euch schaffen,
Verschlossen blieb des Feldherrn Ohr.

So harret aus; er soll erfahren,
Daß deutscher Fleiß und deutsche Treu,
Euch die so schnell entflohnen Laren
Zurücke führen bald aufs Neu.

Deutsch seid ihr immer ja gewesen,
Wir reichen euch die Bruderhand.
Die Vorhut seid ihr der Vogesen,
Die Grenzmark für das deutsche Land.

Die Invalidenstiftung.

Unzählbar sind die Opfer, die das Heil
Des Reiches von uns fordert: unbegrenzt
Hat daran jeder deutsche Stamm sein Theil.

Die Siegesfahn, die überm Schlachtfeld glänzt
Im glühnden Schild der untergehnden Sonne,
Sie ist von goldnem Lorbeer reich umkränzt.

Doch mischt sich in die freudge Siegeswonne
Die tiefste Wehmuth und die Thräne fließt;
Kein Leben wiegt die reichste Goldestonne.

Das Grab, das einen Helden sich erkiest,
Der in dem Kampf fürs Vaterland gefallen,
Gibt seine Beute nicht, die es umschließt.

Heil Euch! Es baut Euch Deutschland Ehrenhallen,
Und Euch, die heim die tiefen Wunden tragen;
Und ewger Nachruhm wird die Gaun durchschallen!

Laßt um die Todten uns aufrichtig klagen,
Sanft ruhen sie in ihres Gottes Schooß.
Auch ihre frohe Stunde wird einst schlagen.

Doch jetzt der Heimgekehrten traurig Loos,
Der wunden, steht in seinen düstern Bildern
Tiefklagend vor mir; ach, die Noth ist groß!

Da tritt ein deutscher Mann, das Leid zu mildern,
Mit kraftvoll frommem Wort, das Gott ihm gab,
Vors deutsche Volk, den Jammer ihm zu schildern.

Und tausend Thränen trocknet er am Grab,
Die Wunden heilt er und den Waisen reicht
Er helfend seine biedre Hand hinab.

Denn seine Schöpfung ists. Er hat erweicht
Mit seinem frommen Wort die deutschen Herzen,
Wie es dem eigenen zum Ruhm gereicht.

Es funkeln hell für ihn die Dankeskerzen
Und Liebesgaben fließen segensvoll
Und stillen mancher Sorge tiefe Schmerzen.

Wie dort nun reich der Strom der Gaben schwoll,
So schloßen hier sich vielen Leides Schleußen,
Ein großes Volk bringt seiner Pflichten Zoll.

Das hat vollbracht der Kronprinz von den Preußen.

Paris in Sicht.

Auf, nach Paris — das war der Losungsruf,
Der laut vom Memel bis zum Rhein ertönte
Und den ein tiefverletztes Volk sich schuf.

Und dieser Ruf erscholl, als der gekrönte
Feldherr der Deutschen kaum zurückgekehrt
Aus Ems, wo ihn der freche Welsche höhnte.

Der Ruf erscholl, als völlig unversehrt
Sich noch die Heere gegenüber standen:
Auffschrei des Rechts, von Land zu Land vermehrt!

Es galt kein Nord und Süd; mit engen Banden
Der deutschen Treu schloß sich der neue Bund,
Als sich die deutschen Herzen wieder fanden.

Was sagt der Ruf? Daß wir zur rechten Stund
Die stolze Sodomsstadt erobern wollen?
Des bluterfüllten Krieges besten Fund?

O nein, wir gönnen euch den übervollen
Und goldverzierten Becher eurer Lust;
Schlürft ihn nur aus; wir sehens ohne Grollen.

Sie geben euch, deß bin ich mir bewußt,
Zurück die Stadt der Künste und der Sünden,
Und nehmen gern die Angst von eurer Brust.

Doch soll der deutsche Schwerterklang euch künden,
Wenn er in euren tausend Straßen schallt
Und unsre Eisenrohre auf euch münden,

Und über euch die deutsche Fahne wallt:
Daß wir die Herrn, die euch gestürzt, besieget,
Ob auch verbißner Grimm die Faust euch ballt.

Dann erst, Paris, zu Füßen uns geschmieget,
Schließt Fried mit dir das siegreich deutsche Land,
Das nur für Recht und Licht und Wahrheit krieget. —

Doch sieh! dort sprengt ein Reiter durch den Sand —
Ulan? Husar? ich kann ihn nicht erkennen;
Hier bei dem General nimmt er den Stand.

Sein feurig Roß keucht auf vom wilden Rennen,
Von jener Höh hierher den Weg er nahm,
Und meldet, während rings die Dörfer brennen:

„Wir sahn entfernt den Thurm von Notre-Dame."

Der Kyffhäuser.

Auf, deutscher Kaiser, erwache
Aus deinem Todesschlaf!
Gelöst ist ja der Zauber,
Der einst dich sterbend traf.
Auf, deutscher Kaiser! es wallen
Die Tausende, die gefallen,
Zu deinen goldenen Hallen
Tief im Kyffhäuserberg.

Da bersten mit dumpfem Dröhnen
Die Schlösser, das eherne Thor,
Und mit dem Schwert und Scepter
So schreitet der Kaiser hervor.
Er schüttelt die goldenen Locken
In staunendem Frohlocken,
Und fest und unerschrocken
Blickt er im Kreis umher.

„Wer sind sie, die mich wecken
Aus tausendjährigem Traum?
Blüht auf dem Walserfelde
Siegkündend Deutschlands Baum?
Darf ich an seinen Aesten
Beim Siegesklang im Westen
Hoch meiner Schilde besten
Aufhängen — Deutschlands Maal?"

„Doch will der Schild nicht klingen,
„Da er im Wind sich wiegt,
So kann der Bann nicht weichen,
Der todtschwer auf mir liegt.
Horch, horch! ich hör ein Dröhnen,
Der Schild will hell ertönen!
Gilt Deutschlands braven Söhnen
Sein freuderauschender Klang?"

Dein Deutschland ist neu erstanden,
Du edler Hohenstauf,
Verjüngt und geisteseinig
Nach blutgem Opferkauf;
Und deine Söhne kehren
Siegreich in Waffen und Wehren
Aus heißem Kampf der Ehren
Als einig großes Volk.

„Auf, auf! mein Tag ist kommen,
„Er strahlt in Herrlichkeit;
Ich seh die Morgenröthe
Von Deutschlands bessrer Zeit.
Lebt wohl ihr Bergesschachten,
Es ruft den Neuerwachten
Der Siegeston der Schlachten
Auf Deutschlands stolzen Thron."

Und wie ein wildes Jagen
Zieht durch die Luft der Zug,
Voran der Barbarossa;
Es dampft des Rosses Bug.
Da fliehn des Berges Raben
Gen Welschland, wo sie haben
Viel Tausende begraben —
Dort nisten sie sich ein.

Für Recht und Sitte.

Voran, mein Volk, nur muthig voran
Im Kampfe des Rechts und der Sitte!
Voran, mein Volk, es erdröhnet die Bahn
Von der Zeit so gewaltigem Tritte!

Es ist der Kampf um Wahrheit und Licht,
Um des Rechts zertretne Gesetze;
Kühn zeige des Armes, des Schwertes Gewicht
Daß keiner sie frevelnd verletze.

Wie lange schlief, wie im dunkeln Schacht,
Deutschlands weltherrschende Größe!
Gottlob, gottlob! sie ist herrlich erwacht,
Ja herrlich im Schlachtengetöse!

Es wird der Gedanke zur glänzenden That:
Im weiten Reich der Nationen
Beim Sturme des Kriegs, bei der Weisen Rath
Soll keine über uns thronen.

Wie die deutschen Heere, so ruhmeswerth,
Von Siegen zu Siegen uns führen,
So schwinget im Rathe das geistige Schwert,
Die Flamme der Einheit zu schüren!

Der Schlacht im Feld folgt die geistige Schlacht,
Dem Schwerte die Worte, die scharfen,
Auf hoher Felsenwarte halt Wacht,
Mein Volk, den Verrath zu entlarven!

Wer die Strömung hemmt des heiligen Borns
Der Einheit, die wir bestimmen,
Den treff die geschwungene Fackel des Zorns,
Der Verachtung grollende Stimmen!

Voran, mein Volk! aus germanischem Stern
Sind goldene Blitze geschlagen,
Und der alternde Stamm aus romanischem Kern
Hat dürre Früchte getragen.

Zwei Helden.

Den deutschen Kranz des Siegs und Ruhms
Den deutschen Kranz der Ehren,
Ihn sollen jetzt zwei Namen noch,
Zwei lichtentsprungne, mehren.

Ein neues Dioskurenpaar
An Deutschlands Himmelszelte
Strahlt hell ihr Glanz, daß er für uns
Alsgutes Zeichen gelte.

Und wer von Deutschlands Größe spricht,
Spricht auch von diesen Braven:
Sieg, Einheit, Kriegesruhm und Ehr —
Wir dankens den zwei Grafen!

Der Eine: Held beim Schlachtenplan,
Der Andre: Held im Rathe.
Herr Bismarck und Herr Moltke sind
Der Stern im neuen Staate!

Die Belagerung von Straßburg.

V. Die Uebergabe.

Dem neuen Vaterland erhalten
Bist du, ehrwürdger Münsterbau,
Du trotzest feindlichen Gewalten
Und blickst jetzt frei zum Himmelsblau.

Wärst du geborsten — wiedergeben
Kann man den Bau, vom Schuß zerstört;
Doch höher steht ein Menschenleben,
Das seinem Schöpfer angehört.

Es weht und wogt und wallt vom Thurme
Die weiße Fahne hell und licht;
Vor dem beschloßnen grausen Sturme
Die alte Kraft der Festung bricht.

Die Breschen habt ihr schon geschossen,
Manch Vorwerk nahmt ihr Helden ein,
Und Ströme Blutes sind geflossen,
Hoch lohte greller Flammenschein.

Bald, bald beginnt ein schrecklich Stürmen —
So lief die Kunde durch das Land —
Wenn sich auch tausend Leichen thürmen,
Mit Blut sich tränkt der bleiche Sand.

So dachtet ihr voll stolzen Muthes,
Der euch das Herz so froh erwarmt;
Doch sieh, des edeln deutschen Blutes
Hat gnädig sich ein Gott erbarmt.

So zieht jetzt ein in Straßburgs Mauern,
Doch nicht als Feind — als Freunde kommt!
Helft mildern all das tiefe Trauern,
Thut was dem edeln Sieger frommt!

Vergeßt den Dorn, der sich seit Wochen
In euren Kranz der Ehren flicht;
Wenn Haß und Feindschaft in euch kochen,
Verdrängt sie durch des Mitleids Pflicht!

Und zieht ihr zu des Münsters Hallen,
So zeigt den ächten deutschen Sohn:
Laßt froh ein Dankgebet erschallen,
Werft nieder euch vor Gottes Thron!

Gefecht der Badener bei Etival.

Du Tag, so licht, so hell, so rein,
Du seltne Perl im späten Herbst,
O sieh, wie du mit goldnem Schein
Rings die Vogesenkämme färbst!

Die Sonne leuchtet goldenklar,
Sie füllt das Thal mit Purpurglut:
Wie freudig auch der Morgen war,
Die Nacht fand Manchen todt im Blut.

Ein reizend schönes Hügelland
Liegt in der Berge wildem Kreis;
Und höher steigt der Sonne Brand —
Soldaten, Euer Tag wird heiß!

Bickt auf! rings aus den Wäldern bricht
Des Feindes heller Waffenglanz!
Voran, voran! der Abend flicht
Euch um das Haupt den Lorbeerkranz.

Auf, auf! der Sonne letzter Strahl,
Eh sie sich senkt zum Niedergang,
Sieht ruhmreich Eures Schwertes Stahl,
Er gibt so hellen Siegesklang.

Stürmt an! noch jenes St. Remy,
Das dort versteckt in Busch und Baum!
Mit freudgem Hurrah stürmen sie —
Jetzt füllen sie des Dorfes Raum!

An bois de jummelles steiler Wand
Und dort am Dorfe Rompatelize,
Da hält so todesmuthgen Stand
Wen in den Kampf das Schicksal stieß.

Wie haben unsre Batterie'n —
Zum Avanciren bläst das Horn —
Tod und Verderben ausgespien,
Die Erde bebt vor ihrem Zorn.

Sieg, Sieg! du schwingst dein hell Panier
Und Badens Löwe zeigt die Krall;
Der Heldenmuth, des Kriegers Zier,
Entsprüht in Flammen überall.

Es flieht der Feind in wilder Flucht
Mit schwerer Wunden stummer Qual;
Frei ist des Waldes dunkle Bucht,
Frei Dorf und Bergeshang und Thal.

Da sinkt die Sonne blutigroth,
Und doch in prächtig goldnem Glühn;
Gar reiche Ernte hielt der Tod
Bei heißen Kampfes wildem Sprühn.

Du Tag, so licht, so hell, so rein,
Wie selten wohl im späten Herbst,
Ha, wie du jetzt in trübem Schein
Mit Blut des Feindes Boden färbst!

Die Nacht bricht an: des Himmels Zelt
Flammt auf, die Sterne leuchten mild
Hernieder auf ein Siegesfeld
Und nieder auf ein blutges Bild.

Das ist der Tag von Badens Ehr,
Der Tag von Badens Sieg und Ruhm;
Bewahr ihn stets, siegreiches Heer,
Im Herzen als ein Heiligthum!

Die französische Presse.

O hehrer Geist der Zeit, was du gebracht,
Das freie Wort, mit dem du sie verschönteſt,
Und das ein sittlich Volk so streng bewacht,

Wie du es überm Rheine schnöd verhöhnteſt,
Durch Lüge und durch hohlen Wörterschwall
Die freche Sünde an der Menschheit krönteſt;

Das sei in alle Welt mit lautem Schall
Und mit des Zorns Posaunen wachgerufen,
Ein Kainszeichen dir allüberall!

Ein Volk steht auf der niederſten der Stufen,
Das des Gedankens hehre Freiheit engt,
Die sich die Menschen, schweren Ringens, schufen.

Und tiefer, wenn sichs in dem Netz verfängt
Der Unwahrheit, wie sie bei euch zu leſen;
Doch — wer mit Neſſeln spielt, die Finger sengt.

Du strafſt dich selber, armes Volk! Geweſen
Biſt du ein Hort für Freiheit und für Licht;
Von deiner Führerschaft sind wir geneſen.

An deinem Fuße hängt, ein Bleigewicht,
Die Lüge, die dich feſſelnd will umstricken,
Bis über dir dein Haus zusammenbricht.

Sie wird der Freiheit Blüthenkelch zerknicken,
Und in der Knechtschaft Banden deinen Geiſt
Nicht mehr mit gottentsprungnem Licht erquicken.

Auf, raff dich auf! zeig, was es heißt,
Den Höllenzauberbann frei abzuschütteln,
Der dich, so unheilbringend, frech umkreist.

Gib dich nicht her zu schmachbedeckten Bütteln
Des Schreckens, der sich regt und rührt allwärts;
Es gilt, die Beſſern geistig aufzurütteln!

An Euch, ihr Beſſern, richt ich mit dem Schmerz
Des Menschenfreundes jetzt die warmen Worte:
Verschließt dem Licht der Wahrheit nicht das Herz!

Ob bitter sie, sie bleibt die Ehrenpforte,
Durch die der Mensch im fernen Hintergrund
Den Rettungsengel sieht zum eignen Horte.

Oeffnet, ihr Bessern Frankreichs, Herz und Mund,
Werft nieder jene fluchbeladne Rotte,
Die euch nur zeigt des tiefsten Unheils Schlund.

Dann überlaßt das Weitre eurem Gotte.

Die Verwüstungen um Paris.

Wie ein herrlicher Garten umschließet Paris,
Dem Wandrer zur Lust, ein klein Paradies,
Ein Band der reichsten Gelände;
Im trauten Verein, was verschwenderisch nur
Der Reichthum bietet, Geschmack und Natur,
Die Kunst und menschliche Hände.

Aus duftigem Grün, aus des Parkes Nacht,
Wie steigen empor die Schlösser in Pracht
Und tausend Häuser und Villen!
Die Städtchen, die Dörfer, sie reihen sich an,
Und rings in weitgedehneter Bahn
Die Forts— sie lagen im Stillen.

Doch was euch gestern das Auge entzückt,
Das habt ihr heute zerfetzt und zerstückt,
Wahnwitz auf die Fahne geschrieben.
Ihr Thoren habt den spitzigsten Pfahl,
Nicht uns, nur euch zur tödlichen Qual
Ins eigene Fleisch getrieben.

Wahnsinniger Führer toller Ruf,
Nicht unserer Pferde eiserner Huf
Zertrat euch die lachenden Felder;
Nicht wir einäscherten jenes Schloß,
Nicht wir zersprengten der Brücken Koloß
Nicht wir zerstörten die Wälder.

Der Buchwald dort mit dem herrlichen Grün,
Er soll in lodernden Flammen verglühn,
Es peitscht sie der Nordwind, der rasche.

Sie schlagen empor, sie klagen euch an:
Weh euch, ihr Gesellen, was habt ihr gethan —
Da sinken sie nieder zur Asche.

Die Thiere des Waldes sie kriechen hervor
Die Sänger der Zweige sie jammern im Chor
In klagenden grollenden Tönen.
So wüthet im Meere der stürmische Wind,
So mordet die Hand ihr eigenes Kind,
So spottet der Wilde des Schönen.

Die Jungfrau von Orleans.

Dort auf dem Markte steht ein Bild
Von blankem goldnem Erz;
Johanna ists mit Schwert und Schild,
Ihr Blick ist wilder Schmerz.

Es klirrt ihr Schild mit dumpfem Ton,
Es rauscht ihr wallend Haar,
Der Helm wird ihr zur Dornenkron,
Zur Flamme der Talar.

Wo bin ich, ruft sie staunend aus,
Ich schlief wohl allzulang!
Fremd fühl ich mich im eignen Haus,
Ich hör nur fremden Klang.

Hat sich geändert Sitt und Sprach?
So sprach man nicht vordem. —
Still zieh ich der Loire nach
Im Wellendiadem!

Es ist derselbe blaue Strom,
Derselbe sanfte Strand;
Und dort der dunkle alte Dom,
In dem ich Frieden fand.

Ja, hier am Ufer aufgestellt
Lag stolz das fränkische Heer,
Noch seh ich sie, dort Zelt an Zelt
Und allwärts Speer an Speer.

Ich ritt mit König Karl hinan,
Ha, Jubel überall,
Und auf dem weiten freien Plan,
Des Krieges wilder Schall!

Die steinerne Brücke seh ich nicht,
Wo wir so kühn gestürmt,
Dort war in grauenvoller Schicht
So Leich an Leich gethürmt.

Dort wars, wo mich das Pfeilgeschoß
Vom Pferd schier niederwarf,
Da spornte ich mein edles Roß,
Der Sieg nicht ruhen darf.

Auch du sankst, edler Salisbury,
Du meines Königs Feind,
Erst spät — ha, sieh! dort stürmen sie —
Hat man um dich geweint.

Horch wieder ungewohnter Schall
Und Waffenrüstung fremd!
Wo ist des Helmbuschs Federnschwall,
Wo ist das stählern Hemd?

Herrscht nicht mein Frankreich mehr allhier,
Ists nicht mehr fränkisches Land?
Gebt mir mein Schwert, des Sieges Zier,
Reicht mir des Schildes Band! —

Bleib, edle Jungfrau, bleib zurück,
Du kennst die Helden nicht!
Sie stehn mit seltnem Siegesglück
In ihrer Todespflicht.

Die Deutschen sinds; laß ab, laß ab,
Und schließ den Thränenblick!
Dann schaust du nicht des Ruhmes Grab,
Nicht Frankreichs Mißgeschick.

Tilg deines Banners Farben aus,
Zerbrich des Schildes Rund:
Dort baut man sich ein neues Haus
Und hier geht eins zu Grund.

1813 und 1870.

Dem 18. Oktober geweiht.

I.

Die ihr gekämpft auf Leipzigs Au
Auf blutgetränktem Freiheitsfeld,
Ihr, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau
Blickt erdwärts aus dem Himmelszelt!

Und du, ein Patriot so rein,
Zugleich der feinste Diplomat,
Dich mein ich, dich, Freiherr vom Stein,
Dich Geistesriese Goliath.

Und du, von oben stets „verwarnt“,
Von deinem Volk geliebt so heiß,
Wer kennt ihn nicht, den Vater Arndt,
Der Freiheitskämpfer Ehrenpreis!

Du York und Clausewitz und Jahn,
So ehren- und so tugendreich,
Du, Körner, auf der Freiheit Bahn
„Ein Sänger und ein Held zugleich.“

Ihr schaut aus Wolken unverhüllt,
Wie man das deutsche Volk geführt,
Und was hienieden sich erfüllt,
Wie emsig sich die Zeit gerührt.

Ihr saht den Frühling auferstehn,
Der über Deutschland sich erschloß;
Dach ach! der giftgen Dünste Wehn
Zerstörte bald den jungen Schoß.

Ihr saht, wie jach der „Rheinbund“ fiel;
Blickt her! Euch täuscht nicht leerer Schein:
Als unsres Deutschlands edles Ziel
Ein Neubund um den alten Rhein.

Ihr schlugt des Oheims stolze Macht,
Der uns den Fuß aufs Haupt gesetzt,
Den Neffen wir in Schlacht auf Schlacht,
Bis daß ihm Thron und Kron zerfetzt.

II

Die ihr gekämpft auf Leipzigs Au
Auf blutgetränktem Freiheitsfeld,
Euch zeig die deutsche Truppenschau,
Wer hoch des Sieges Banner hält.

Der Preußenkönig ists, umringt
Von Deutschlands tapfrem Heeresbann,
Das Schwert der Heldengreis noch schwingt
Wie seines Heeres bester Mann.

Und neben ihm sein wackrer Sohn,
Des Südens nordsche Führerschaft
Du Fels für Deines Reiches Thron,
Du frische deutsche Jugendkraft!

Und rings in schönem edlem Bund:
Der weise Rath, der klare Plan,
Die geistge Kraft, die sichre Kund —
So zieht die neuste Zeit heran!

Der Morgenröthe Rosenkranz
Ihr saht ihn dort in Frühlingspracht,
Zum vollen Licht, zum vollen Glanz
Hat ihn das Heute erst gebracht.

Euch hat nicht stets das Glück gelacht,
Man hielt euch nicht gegebnes Wort,
Doch was ihr herrlich angefacht
Als mächtge Lohe wälzt sichs fort.

Blickt hin! Frei strömt der deutsche Rhein,
Und links und rechts durch deutsche Gaun,
Der Geist von „dreizehn“ wars allein,
Daß so die deutschen Klingen haun.

Wir traten ein in eure Bahn,
Wir schützten unsres Reiches Mark;
Auf seine Söhne blickt der Ahn
So freudig und vertrauensstark.

Geist unsrer Helden, aus der Zeit,
Wo Deutschland kühn sich aufgerafft,
O schwebe ob dem blutgen Streit
Mit deines Segens heilger Kraft!

Metz.

Es sprengt im Gold des Morgens ein Reiterzug heran,
Und rechts und links begrenzen die deutschen Truppen die Bahn,
Sie präsentiren lautlos und würdig das Gewehr;
Nur Ernst zeigt man in Haltung und Mien' dem gefangenen Heer.

Es stellen sich auf die Reiter, Held Friedrich Carl und sein Stab,
Und blicken zur Stadt hinüber, noch gestern ein lebendes Grab;
Hoch ragt die Kathedrale, der Zeuge ihres Falls,
Es schweigen die Kanonen des weitgedehnten Walls.

Da öffnen sich die Thore; man hört entfernt Musik,
Doch nimmer kann sie trösten des Feindes Mißgeschick;
Wohl mischt sich in die Töne der Flüche wild Geschlecht,
Doch auch die Thräne übet ihr menschlich ehrend Recht.

So ziehn sie, voran die Garde, nur sie mit voller Wehr,
Durch unsre deutschen Reihen, durch unser siegreich Heer;
Und draußen legen die Waffen sie ab mit tiefem Schmerz,
Wir ehren die Gefühle, — es brach wohl manches Herz.

So bist du denn gefallen, du jungfräuliches Metz,
Durch Deutschlands größere Kriegskunst und durch ihr zwingend Gesetz;
Du bist der Lohn für das viele um dich vergossene Blut,
Sei du uns fortan ein theures, ein ewig deutsches Gut!

Du sollst mit deiner Schwester dort dicht am blauen Rhein,
Das größte Bollwerk Deutschlands, des Schutzes stärkster sein!
Doch stärker sind die Schwerter, die muthig Deutschland stellt,
Nicht rückwärts kannst du wenden das wilde Rad der Welt.

Das Gefecht von Coulmiers bei Orleans.

Jetzt triumphire, Mädchen an der Loire,
Johanna d'Arc, und schüttre deinen Schild;
Hell leuchtet wieder deines Volks Gloire!

Wir achten euren Ruhm; ihr kämpftet wild,
Und tapfer hieltet ihr die Feuerproben,
Von Muth und Tapferkeit ein schönes Bild.

Doch dünkt uns fast, des fränkschen Muthes Loben
Komm unsern kühnen Bayern mehr zu gut,
Die nicht, wie ihr gehofft, vor euch zerstoben.

Dreifache Ueberzahl brach nicht den Muth,
Der in den Herzen dieser Braven lodert,
Und Von der Tann schreckt nicht vor Kampf und Blut.

Sie räumten Orleans; doch streng gefodert
War dieß von eines Feldherrn scharfem Blick,
Damit nicht unnütz mancher Tapfre modert.

So zogen, fechtend stets, sie sich zurück,
Und wenn die Kugeln manche Lücken rissen,
Noch größer war des Feindes Mißgeschick.

Die wackern Bayern hatten sich „verbissen“,
So lautet der Bericht, und Von der Tann
Muß manchen allzu Kühnen schmerzlich missen.

Kein Rückzug ruhm- und ehrenvoller kann
Verzeichnet werden in der Kriegsgeschichte,
Als dieser vor den siebzigtausend Mann.

Heil Euch, Ihr Bayern! Euch fehlt nicht der dichte
Und reiche wohlverdiente Lorbeerkranz,
Daß dankbar unser Blick zu Euch sich richte!

Und kehrt Ihr nach dem Schluß des Riesenbrands
Zu Euren Bergen und zum Isarstrande,
Erzählt mit Stolz von Coulmiers blutgem Tanz!

Und rufet Eurem Volke zu: „die Bande,
Die uns an unsre deutschen Brüder schlossen,
Dort überm Rhein auf blutgetränktem Sande,

Sind dauernd fest, unlösbar, und umgossen
Vom Blut der Ehr für Deutschlands Kraft und Macht,
Vergebens nicht sei es dahingeflossen!

Die Todtenopfer, die wir dargebracht,
Sie seien nicht in Grabesnacht verborgen,
Ein Volk nur halte fürder Deutschlands Wacht!“

Doch dafür laß ich Euren König sorgen.

Luftschifffahrt.

Vier Elemente kennt die Welt,
Luft, Wasser, Erde, Feuer;
Drei, ihr Franzosen, kamen euch
Schon ungeheuer theuer.

Im Wasser hattet ihr kein Glück,
Euch drohte der Torpedo,
Und unsre brave Küstenwacht
Rief euch ihr donnernd Veto.

Auch mit der Erde gings euch schlecht,
Wir nahmen euch zwei Provinzen,
Bedankt euch, daß wir mehr nicht thun,
Beim König und seinem Prinzen.

Und was das Feuer anbetrifft —
Je nun, wir schoßen nicht böse;
Das deutsche Feuer verschlang sogar
Die welsche Mitrailleuse.

Die Luft die nehmen wir euch nicht,
Hoch oben ists schön und duftig,
Sie ist ja euer Element,
S' ist Alles ein wenig luftig.

Nach Luft schnappt mancher jetzt von euch,
Zum Beispiel Herr Gambetta,
Er sitzt bequem im Luftballon
Und spricht: es ist doch nett da!

So fliegt denn hin im schwankenden Schiff,
Doch seid ihr auch frei vom Schwindel?
Ihr seht drin aus wie ein klein Kind
In kolossalster Windel.

Nur immer zu, doch senkt euch nicht
Herab zu deutschen Soldaten;
Noch besser aber, ihr bleibt daheim,
Seid klug und laßt euch rathen!

Die Pariser Brieftauben.

Wo weilst du, zarte Taube,
Die uns den Frieden bringt,
Die sich mit stolzer Haube
Hinauf zum Himmel schwingt;
Den Oelzweig in dem Munde,
Des Friedens frohe Kunde,
Die überall nur heilge Psalmen singt?

Sie haben dein vergessen
Und deiner frommen Pflicht,
Sie achten ja vermessen
Der Warnerstimme nicht.
Sie rufen, finster drohend,
Im Flammenmeer, das lohend
Sie bald umringt, ein furchtbar Strafgericht.

Jetzt mit dem Wind zur Wette
Fliegst du der Heimath zu;
Du kennst die Lagerstätte,
Dein Flug hält keine Ruh.
Der Oelzweig ist entfallen,
Du hältst in deinen Krallen
Den Krieg, du arme Friedenstaube du!

Die Verlustliste.

Am Schalter dort, am Fensterlein,
Ein Drängen und ein Wogen!
Wie viele sind beklommener Brust
Und zitternd hingezogen!

Wie Trauer legt sichs auf den Schwarm,
Wie düstre Leichenfeier.
„Ein Blatt, ein Blatt!“ und krampfhaft hält
Ausstreckend die Hand den Dreier.

Der Mann im kleinen Stübchen drin
Nicht rasch genug kann er es reichen;
Um nur ein niedres Dreierstück
Von Tod und Leben ein Zeichen!

„Mir, mir!“ so rufen der Stimmen viel,
Die angstvoll leise verbeben.
„Mir, mir!“ — du arme alte Frau,
Was wird das Blatt dir geben?

Dort steht sie am Laternenpfahl,
Wie bleicht sich stärker die Wange!
Sie sucht, sie liest — ein Schmerzensschrei
Von unaussprechlichem Klange!

Sie sucht nicht mehr, sie liest nicht mehr,
Das Blatt will ihr entgleiten;
Ein Mutterherz lernt nimmermehr
Aufs Schlimmste sich bereiten.

Sie wankt vorbei die Straß hinab,
Vielleicht, mit dem Sohn zu sterben.
Sie liest nicht mehr, sie sucht nicht mehr —
Wie rollen die Thränen, die herben!

Der Hunger.

Hohläugig schreitet das Gespenst einher,
Das sie in Babylon nicht sehen wollen,
Die Wangen fahl, der Gang so schleppend schwer.

Und an den hagern wunden Füßen rollen
Die Ketten nach wie giftger Schlangenschweif,
Die Schulter trägt den Mantelwurf, den vollen.

Und um die Stirn ein glühnder Feuerreif,
Die Haare wirr, sie flattern wild im Winde:
So sieht man es auf nächtger Todesstreif.

Tod, Tod steht auf der Stirne Feuerbinde,
Die sich von Zeit zu Zeit zur Glut erhebt,
Damit zur Nacht sie rasch dann wieder schwinde.

Es ist der Hunger, der da schütternd bebt
Und rauscht und schleicht an tausend Häuserwänden,
Die Thür anklopfend, ob noch jemand lebt.

Wild schlägt er an die Sens in seinen Händen,
Daß schrill sie springt; es pfeift die kalte Luft.
Jetzt auf den Markt seh ich den Schritt ihn wenden.

Was hat er dort zu thun im Abendduft?
Er prüft des Vorraths Menge; rauh die Ketten
Schlägt er, worauf er, wild umblickend, ruft:

Nichts, nichts kann euch vom Hungertode retten,
Ihr seid verfallen meinem dunkeln Reich,
Bald schreit ich nur noch über Leichenstätten.

Die magre Nahrung ist euch Allen gleich,
Und wen'ger wird das Wen'ge stets, geringer
Das schon Geringe, so bei arm wie reich.

Erkennt im Elend jetzt den Gottesfinger,
Der warnend hoch aus dunkeln Wolken droht,
Und wandelt selbst ihn um zum Friedenbringer.

So rief das Nachtgespenst. Und wie zum Tod
Sah man die Augen in der Runde irren;
Und wo sie fest sich setzen — Jammer, Noth.

Doch sieh! die Ketten hören auf zu klirren,
Ein stilles Wunder gibt sich plötzlich kund:
Der Eisenknäul will mächtig sich entwirren.

Gestalten finds, die sich im Bruderbund
Hohngrinsend an die wunden Füße hängen,
Statt jenes Knäuls, der ihm die Füße schund.

Das Elend schritt mit ausgespreizten Fängen,
Entsetzen, Noth und Jammer noch dabei,
Dem Hunger nach, an den sie wild sich zwängen.

Und immer größer wird die Gruppe. Hei!
Wie dehnen riesengroß sich die Gestalten
Bis an der höchsten Firsten letzte Reih;

Wie sich ein Schatten länger will entfalten,
Der sich dem Licht, dem wirkenden, entrückt.
Unheimlich war dieß geisterhafte Schalten.

Und mit Geheul, die Sense hoch gezückt,
Rauscht hin der Zug gleich einem wilden Heere,
Das bald im Menschenfeld die Ernte pflückt.

Und daß der Schrecken sich noch grauser mehre,
Tönt nah und immer näher Donnerschall
Der Sturmgeschütze; — kräftge deutsche Lehre.

Leer ist des Hausthiers langgewohnter Stall,
Gering der Kammern aufgestaute Speisen,
Leer auch des Marktes sonst so volle Hall.

Und rings der Stadt in langgedehnten Kreisen
Kanonen aufgepflanzt, das Rohr gekehrt
Hierher; und brüllend tönen blutge Weisen.

Schier ist der karge Vorrath aufgezehrt,
Die Männer klagen und die Kinder wimmern,
Und kaum ist wer vom Unglück unversehrt.

Und manche Särge sieht man weinend zimmern,
In denen sich ein Hungertodter streckt;
Und immer noch will keine Rettung schimmern.

Und mächtger stets und unheilvoller reckt
Der Eisengürtel draußen seine Glieder,
Der Tausende aus wirrem Schlummer schreckt.

Da hört man plötzlich aus dem Himmel nieder
Die Worte schallen durch die dunkle Nacht,
Und donnernd gibt ein Echo jene wieder:

„Schließ Friede, Hauptstadt Frankreichs, mit der Macht,
Die dich zerschmetterte nach Gottes Walten,
Neidlos schau ihres Sternes neue Pracht!“

Da sah man schwinden jene Geistgestalten.

Zwei Siegestage.

(27. und 28. November.)

Wackere Preußen, ihr schluget bei Amiens
Nieder des Nordens Cohorten im Sieg,
Während im Süden dem Heer der Loire
Klagender Wehruf des Falles entstieg;
Und auch die Hauptstadt, verblendeten Wahnes,
Uns zu vernichten die Speere entsendet.
Aber es hatten die himmlischen Mächte
Allwärts die Siege den Deutschen gespendet.

Gebet ihn auf, den Kampf! Eure Adler
Kennen die siegenden Schlachten nicht mehr;

Und sie entflattern mit ängstlichem Kreisen
Rauschenden Flugs dem geschlagenen Heer.
Wie ihr die Kräfte, die letzten, verschwendet,
Wie ihr so muthvoll das Leben auch waget,
Jedem bereitet das Schicksal Verdientes,
Den es des Frevels zeihet und klaget.

Frevel wars, der die Feder geführet,
Welcher den schrecklichen Krieg uns erklärt,
Aber der Lenker der Menschengeschicke
Hat seinen herrlichsten Schutz uns gewährt,
Hat den nie zagenden Muth noch erhöhet,
Hat uns die Rechte gestärkt für die Waffe,
Daß sie im Kampf für die Freiheit, die heilge,
Himmelentsprungene, nimmer erschlaffe!

Wahrlich genug ist vergossen des Blutes,
Tausende raffte der Würger der Schlacht,
Tausende weinen um Vater und Bruder,
Tausende stöhnen in schlafloser Nacht!
Schließet das Ohr dem trügrischen Rufe,
Der euch, ihr Franken, zum Kampf will verpflichten!
Senket das Schwert; und ein heiliger Friede
Soll den entsetzlich verderblichen schlichten!

Die Würtemberger vor Paris.

Mit Wohlgefallen ruht des Feldherrn Blick
Auf Euch, die ihr die heißen Kampfesproben
Bestanden vor Paris an blutgem Tag;
Er wird euch loben.

Seit Karl dem Großen waren in der Schlacht
In vorderster und kühnster Reih die Schwaben,
So zeigtet Ihr auch heute gleichen Muths
Glorreiche Gaben.

Der Feldherr überblickt den weiten Plan;
Ha sieh! wie Freund und Feind im Tod sich einen
Ein schwerer Sieg! Es wird das Vaterland
Um Viele weinen!

Der neue Bund.

Alle tragen Holz und Steine
Zu dem neuen Bau herbei,
Daß er fest und stolz sich füge
Und bei Zeiten fertig sei.

Alle, die dem Vaterlande,
Dem geliebten, Herz und Sinn
Treu und froh entgegentragen,
Frei von selbstigem Gewinn.

Alle, die es redlich meinen
Mit des Reiches Ruhm und Macht;
Alle, die den Treubruch hassen,
Den der Welsche uns gebracht.

Alle, die den Frieden wollen
Und der Gränzen Sicherheit;
Die des Krieges Noth beklagen,
Seines Elends schweres Leid.

Alle, die ein tief Erröthen
Fühlen bei dem harten Wort:
Daß der Fremde uns mißachtet
Und belächelt fort und fort.

Alle tragen Holz und Steine
Zu dem neuen Bau heran,
Daß er fest und stolz sich füge,
Nach des Meisters schönem Plan.

Daß er hoch zum Himmel rage,
Daß er strahle weit und breit,
Und daß Ehrfurcht er gebietend
Steh in aller Herrlichkeit!

Und ein tüchtig Fundamente
Gebt dem nationalen Bau,
Seid um Alles in der Welt nicht
Allzu diplomatisch schlau!

Fehlt ein Stein noch zur Vollendung,
Oder gar ein Seitenthurm;
Nun, so trotzet das Gebäude
Doch dem stärksten wildsten Sturm.

Mit dem Blut der deutschen Brüder,
Das in Feindes Landen floß,
Sei besiegelt jetzt das Bündniß,
Das die deutsche Einheit schloß.

Heil Euch, Württemberg und Bayern,
Die Ihr offen ohne Scheu
Noch zerbracht die letzte Schranke
Mit dem Ruf „furchtlos und treu!“

„Hie gut Württemberg allwege“
Bleibt der Wahlspruch immerhin,
Doch darob das Reich vergessen
Kann nur ein vermeßner Sinn.

In die Wage aller Völker
Auf dem weiten Erdenrund
Wirft das wuchtge Schwert der Deutsche,
Wirft sein Wort der neue Bund.

Und die Schale sinket nieder
Durch das Schwert des deutschen Reichs,
Und sie kennen seine Schärfe
Und die Macht des Riesenstreichs.

Ha, wie rauscht des Doppeladlers
Schwarzgefiedert Flügelpaar!
Wie ein neuer Phönix steiget
Schwebend auf der stolze Aar!

Ein See-Duell.

Nicht an dem Ufer Deutschlands, nicht dort, wo der Ozean
Den gallischen Strand bespület, hebt unsre Scene an:
Fern unter tropischem Himmel am großen Antillenbund
Schlägt eines wilden Kampfes so heiße, blutge Stund.

Hoch weht die Nordbundsflagge dreifach am zitternden Mast,
Der „Meteor“ hält ruhig die unheimliche Rast,
Der Kapitän auf der Brücke blickt in die See hinaus
Und ruft dann die Befehle ins dunkle, hölzerne Haus.

Am fernsten Horizonte ein Punkt wie Dampf und Rauch
Und mehr enthüllt sich des fränkschen, des feindlichen Schiffes Bauch
Da ruft der deutsche Führer herab: „klar zum Gefecht!“
Ein Hurrah tönt vielstimmig, man wird dem Kommando gerecht.

Jetzt gibt der feindliche Dampfer die Bruſt den Wellen preis,
Die ziehen wilde Ringe ſo ſchäumend und ſilberweiß,
Und ziſchend peitſchen das Fahrzeug ſie näher und näher heran
Im wogenden kochenden Meere, im ungeheuren Plan.

Ha, wie ſo ſchrill die Kanonen umtoben den Meteor!
Die Kugeln durchziſchen die Wellen in grauenvollem Chor;
Doch keine hat getroffen, noch ſtehn die Maſten keck,
Und nirgends an Bauch und Rippen verderbenbringender Leck.

Da ſchießt pfeilſchnell der Franke auf ſeinen Gegner los,
Um nieder ihn zu rennen zum dunkeln Meeresſchooß;
Da dröhnt in allen Planken das deutſche Kanonenboot,
Zwei Maſten ſtürzen zuſammen, der Steuermann liegt todt.

Nur Muth, ihr braven Deutſchen, euch ragt ein Hoffnungsriff
Hoch aus den grünen Wellen; noch ganz iſt euer Schiff!
Wem in der Fauſt die Waffe, im Herzen noch friſch das Blut,
Der iſt nicht überwunden, den rettet kühner Muth.

Raſch! kehrt die breite Seite, beſpickt mit ſchwerem Stück,
Dem Feinde in den Nacken — vielleicht ein rettendes Glück!
Gut, gut! hei, mitten im Herzen ſitzt ihm das deutſche Blei,
Zerſchmettert liegt die Maſchine, aufſprüht des Keſſels Brei.

Wie ein todtwunder Krieger ſich ſchleppt übers Schlachtfeld hin,
So ſah man das galliſche Kriegsſchiff mühvoll die Wellen durchziehn
Zerfetzt erreicht es den Hafen, von fremdem Dampfer geführt;
Du haſt den verachteten Seedienſt der Deutſchen jetzt verſpürt.

Du haſt geſehn, wie ein David den Goliath erſchlägt,
Die Schleuder den Arm zerſchmettert, der Rieſenſchwerter trägt. —
Und als ſie zum Hafen Havanna's vollenden ihren Lauf,
Nimmt unerhörter Jubel die deutſchen Sieger auf.

Der Tag von Auits.

Wie dort am blutgen Tag von Etival,
So füllt auch heut der Sonne Gold das Thal.

Und unterging, wie dort, ſie blutigroth,
Denn freudig ſtürmt das Heer in Kampf und Tod.

Wie traulich iſt das Städtlein angeſchmiegt
Und friedlich ſanft am Berg — noch unbeſiegt.

Es lag auf ihm, auf Feld und Wald und Strauch
Ein milder zauberischer Friedenshauch.

Doch bald wirds ein Vulkan, der Flammen speit,
Der von der sanften Hülle sich befreit.

Ists auch gefüllt mit Feinden ohne Zahl —
Um so willkommener dem deutschen Stahl!

Der schreckt niemals zurück, und die Gefahr
Macht ihn so oft unüberwindlich gar.

Bald der Burgunderreben dunkle Glut
Gilt nur als Zeichen für vergoßnes Blut.

Und eh die Nacht die goldnen Flügel schwingt,
Der bad'sche Held ins Städtlein siegend dringt.

Und trauernd blickt der nächste Morgen nur
Auf Leichen und auf der Verwüstung Spur.

Dir dank ich, Gott, der mir den Sohn erhielt,
Der dieses Spiel des Todes mitgespielt.

Kaiser und Reich.

Wo sind die Reichskleinode, die Krone goldeswerth,
Wo Kaiser Karls des Großen siegreich gewaltges Schwert,
Das steinbesetzte Scepter, des Mantels Hermelin,
Und wo der golddurchwirkte, der prächtge Baldachin?

Dort auf der Burg zu Nürnberg, von der Reichsstadt wohl bewacht,
Dort lagen die Insignien, die alte Kaiserpracht.
Holt sie herbei! es nahet des Kaisers Krönungstag:
Das Reich hat seinen Kaiser, den Gott ihm schirmen mag!

Kurfürsten waren wir Alle, die Fürsten, die Bürger, das Heer,
Wir wählten den deutschen Kriegsherrn, daß er die Lande mehr,
Daß er mit starkem Arme kämpf gegen Ungebühr,
Daß er mit weisem Sinne das deutsche Scepter führ.

Daß er die deutschen Lande, zerspalten und getheilt,
Zurück zur Einheit führe, von Eifersucht geheilt,
Daß nicht vor fremden Völkern der Deutsche zittern muß,
Daß nur Ein Deutschland stehe aus festem Eisenguß.

Der Guß ist aus dem Blute, das unser Heer vergoß,
Das für des Reiches Größe wohl nicht vergebens floß;
Der Guß ist aus der Treue, die wir ihm dargebracht,
Des Neubunds erstem Kaiser, dem Könige der Schlacht.

Auf, Frankfurt! rüste den „Römer" und schmücke deinen Dom,
Bald zieht in deine Mauern gewaltger Menschenstrom;
Sie krönen einen Kaiser, dort kniet er im Talar,
Die Kron aufs Haupt zu setzen am festlichen Altar.

Fort Mont Avron.

Es breitet sich über Schnee und Eis
Ein grauer düsterer Morgen,
Ein Tag voll blutgen schrecklichen Wehs,
Und Manchem — der letzten Sorgen.

Du thronst auf deinen waldigen Höhn
Nicht lang mehr feuersprühend!
Noch heute fällst du, kühne Burg,
In zehrenden Flammen glühend.

Dort jener dunkle Wald verbarg
Die deutschen schweren Geschütze,
Und als der Morgen graut, da sank
Des Waldes bergende Stütze.

Und blank und frei steht die Batterie,
Dem Feinde zum Entsetzen;
Hurrah, wie schoßen die Deutschen dein Werk
In Breschen und in Fetzen!

Und bald weht auf dem zertrümmerten Fort
Das Banner der Sachsen zum Himmel;
Und der Knäul, den du dort unten erblickst,
Ist fränkisches Fluchtgewimmel.

Dieß ist die erste Strophe des Sangs
Nach schmetternden neuen Weisen.
Nicht lange, so wird unter Donner und Blitz
Der Vorhang des Tempels zerreißen.

Am Christfest.

Die Tanne prangt im zarten Silberkleid,
Sie wiegt sich stolz; des Krieges bittres Leid
Reicht nicht zu ihr, der ewiggrünen.
Ich bin der Baum der holden Weihnachtfeier,
Mir dient die Lieb, des Sängers goldne Leier,
Wer will mit mir zu messen sich erkühnen?

Und auf den Aesten, auf dem schwanken Reis
Glänzt, sonnbeleuchtet, frischgelagert Eis
Und blanker Schnee in reicher Fülle.
Und erdwärts hängen weiche Silberquasten,
Gern fügt der Baum sich den erwünschten Lasten:
Ein warmes Leben unter starrer Hülle.

Einsamer Baum, du kennst die Schlachten nicht,
Den wuchtgen Riesensturm, das Weltgericht,
Die Flammen, die allwärts sie schüren.
Die Tännchen, die der Kinder Stube schmückten,
Am heilgen Weihnachtfeste — ach, die pflückten
Wir, um gefallner Helden Grab zu zieren.

Einsamer Baum, des stillen Waldes Stolz!
Dein ragend Grün, dein stämmig markig Holz
Soll bald den Kriegeszwecken dienen.
Wir brauchen Hütten, daß der Mann sich berge,
Wir brauchen Särge, ach, viel tausend Särge,
Bald ziehst du landaus auf den Eisenschienen.

Krieg, Krieg! in deinem blutigen Revier
Gedeihet nicht der Weihnachtbäume Zier,
Verblaßt der Glanz der bunten Lichter.
Sie sollen heller übers Jahr erglühen
Und herrlich wird der Baum der Eintracht blühen —
Das Todtenopfer flammt zum ewgen Richter!

Das alte und das neue Jahr.

(Sylvesternacht.)

Das alte sprach zum neuen: ich hab vollbracht den Lauf,
Ich schließe meine Rechnung und steig zum Himmel auf;
Dir reich ich hier das Scepter, herrsch du an meiner Stell,
Sei du ein Friedensbote, des Segens neuer Quell!

Ich bin so kampfesmüde, gern leg ich zur Ruh mein Haupt,
Dem keine Macht der Erde den Kranz des Sieges raubt.
Für mich die alten Kämpfe, für dich den neuen Fried,
Wenn nicht ein Gott im Himmel es anders dir beschied.

Das neue sprach: ich nehme den Stab aus deiner Hand,
Dran will ich weiter wandern, so er hält tüchtig Stand;
Dein Scepter will ich führen, wills Gott mit gleichem Arm,
Vergessen will ich machen des Krieges Noth und Harm.

Ich will heraufbeschwören den Frieden, so ich kann,
Ihn wünscht so heiß der König bis zu dem niedersten Mann.
Heil mir! den blutgen Saaten folgt Segen auf dem Fuß;
Du bist die Saat, ich werde des Segens Friedensgruß!

Ob ich die Thräne trockne, die du vergießen sahst,
Der du dich deinem Ende, ein müder Wandrer, nahst?
Ob ich die Wunden heile, die du gezwungen schlugst,
Der du auf deinen Flügeln die tobenden Schlachten trugst?

Verhüllt sind noch die Loose, die ich vertheilen soll,
Der Vorhang ungelüftet, die Zukunft traumesvoll.
Mit Gott — ich will ihn wandeln den unsichtbaren Weg,
Find ich zum Quell des Friedens nur auch den sichern Steg!

Leb wohl, mein Bruder! ruhe nach all den Mühen aus!
Dir blüht in der Geschichte der herrlichste Perlenstrauß.
Auf, auf! ich gehe muthig entgegen meiner Pflicht,
Ha! sieh wie die Morgenröthe dort durch die Tannen bricht!

Die Beschießung von Paris.

Weh dir, Paris, du frevle Stadt,
Wach hast du die Rache gerufen!
Schußfertig stehen die Batterien,
An deiner Festungen Stufen.

Es zuckt dein Riesenleib empor,
Von wildem Schmerz geschüttelt;
Und doch ist deiner Strafe Maß
Noch lang nicht vollgerüttelt.

Nichts rettet dich vor sichrem Tod
Und vor den deutschen Geschossen.
Verblendete! laß ab, dir hat
Der Himmel sich verschlossen.

Nur wilder unheilvoller Trotz
Drückt dir in die Faust die Wehre;
Nicht Liebe ists zum Vaterland,
Nicht todesmuthige Lehre.

Ha, wie die Kälte grimmig steigt
Und Hunger und Noth nicht minder!
Wie pocht der kalte Tod an der Thür
Der armen unschuldigen Kinder!

Ihr seid die Mörder! Ihr, nur Ihr!
Zum Himmel werden sie schreien
Die Stimmen der tausend Opfer all,
Daß von Euch sie gemordet seien.

Du stehst am Abgrund — der Wahnsinn reißt
Dich hinab: so ist dirs beschieden.
Von Mörserkehlen ein Grablied dir!
Du willst dein Verderben — nicht Frieden.

Granaten durchzischen die Stille der Nacht,
Ein gräßliches Dröhnen und Pfeifen,
Und bis ins Herz der gewaltigen Stadt
Soll die strafende Hand euch greifen.

Ha, sieh, wie die glühende Bombe fällt
Ins Prachthaus der Invaliden!
Hab Acht, dort ist das stille Grab
Des ersten Napoleoniden.

Erhebe dich, Kaiser, aus deiner Gruft!
Blick um: den du errichtet,
Den stolzesten Thron, er liegt zerfetzt,
Dein herrschender Stamm ist vernichtet.

Drei heiße Schlachten!

Auf, Krieger, wahrt den Osten! Gefahr droht unsrem Land!
Dort, wo Vogesen und Jura sich reichen still die Hand,
Dringt wild heran der Franzmann, schon rauscht sein Adler empor,
Wer hält die deutsche Wache am dunkeln Jurathor?

Auf, Krieger, drüben im Westen droht euch Gewittersturm!
Zertretet den vielköpfgen, den gierig lauernden Wurm,
Daß nicht heran er schleiche, der Hauptstadt zum Entsatz.
Wo sind zur Jagd die Jäger, zur blutgen Menschenhatz?

Auf, Krieger, hoch im Norden bahnt sich der Feind den Weg;
Daß er nicht südwärts dringe, verlegt ihm Weg und Steg!
Er hat den kühnsten Führer und trotzig ist sein Heer;
Wer ringt mit seinen Schaaren, wer treibt sie hinauf zum Meer?

Germania, du Stolze! wie blickst du heut so wild!
Wie zückt dein Schwert zum Himmel, wie rauscht und klirrt dein Schild!
Germania, du Stolze! wie holst du aus zum Streich!
Wie reihst du Leich an Leiche! wie flieht der Feind so bleich!

Und überall ist siegend der hehren Jungfrau Schritt,
Der furchtbar, flammensprühend, die Feinde niedertritt.
Die Siegesrufe wälzen sich rauschend fort und fort:
Vernichtet ist der Franke in Ost und West und Nord!

Werder und sein Corps.

Kühn, wie die Recken der ältesten Zeit, so kämpftet ihr Helden!
Jedem ein ehrendes Schwert! Jedem das eiserne Kreuz!
Gleich dem Riffe des Meers, dran jäh abprallen die Wogen,
Trotztet Ihr festesten Muths stürmenden Wogen des Feinds.
Wie eine Mauer von Erz, so standet Ihr, unüberwindlich;
Und ein Leonidas pflanzt jeder am Engpaß sich auf!
Ja, Spartaner im Kampf, Spartaner im rauhen Entbehren,
Truget Ihr Hunger und Durst leicht und der Kälte Gewalt.
Wart Ihr doch rege bewußt Euch stets der Bedeutung des Tages:
Niederzukämpfen den Feind vor dem germanischen Thor.
Ach, Süddeutschland, du lächelnder Garten, du blühendes Eiland,
Badens und Schwabens Gefild, gnädig beschützte dich Gott!
Melac's Horden, die raub- und mordbrandgiergen Gesellen,
Wären erstanden aufs Neu, Bande entfesselter Wuth. —
Alle, Alle erfüllten die Pflicht todtmuthigen Sinnes,
Die an der Loire, der Maas, Mosel und Seine gekämpft;
Allen, Allen den Dank des Vaterlands! doch den besondern
Dir, das die Thore bewacht, edeles Werder'sches Corps!
Heil dem trefflichen Führer! Er trage die ehrenden Zeichen,
Die ihm die Dankbarkeit weiht, auch für den einzelnen Mann!

Friede.

Hör den Dank, Du Herr der Welten,
Der so heiß der Brust entquillt!
Schmach und Hohn willst du vergelten,
Der das Böse stets vergilt.

Ja, Du bist der Ewiggute,
Bist uns hülf- und gnadenreich,
Doch du schwingst die Zornesruthe
Ueber ein verderbtes Reich.

Send uns bald des Friedens süße
Segensvolle Gaben zu!
Send uns Deines Himmels Grüße
Und mit ihnen Kampfesruh!

Laß als goldne Früchte sprießen
Sitte, Recht und Einigkeit,
Und im richtigen Genießen
Lehr verstehn uns unsre Zeit!

Eine Friedensfeier.

(Am Tage nach der Stuttgarter Illumination in einem Freundeskreis gesprochen, 9. März 1871.)

Verrauscht ist das Fest, der Glanz ist verblaßt,
Die sprühenden Funken zerstoben!
Das Scepter führt wieder der flimmernde Glast
Der goldenen Sterne dort oben.

Sie waren verdrängt durch das leuchtende Meer
Des schimmernden Lichtes hier unten;
Verdunkelt wurde der Sterne Heer
Von dem irdischen Glanze, dem bunten.

Es wogte die Menge Straß ab, Straß auf;
Es können die fluthenden Gassen
Die fröhlichen Waller im Jubellauf
Im engenden Raume nicht fassen.

Ha, welch eine reiche herrliche Pracht
Strebt hier nach den glänzendsten Siegen!
Das ist nicht befohlen, das ist nicht gemacht,
Das ist dem Herzen entstiegen.

Die Hütte des Armen, des Reichen Palast
In der Stadt entferntesten Enden

Ist in den Kranz der Lichter gefaßt
Von lieben und rührigen Händen.

So beherrscht auch nur Ein Gedanke die Stadt,
Ein Schlag durchzucket die Herzen;
Und werden die Lichter auch müd und matt —
Er strahlt wie Millionen Kerzen.

Gewann einen glänzenden Sieg unser Heer?
Ist wieder ein Kaiser gefangen?
Brach wieder ein Thron? und drückend schwer
Einer Krone goldene Spangen?

Ein Sieg ists; ja, ein herrlicher Sieg,
Den deutsche Ehre errungen,
Die über den schrecklichen blutigen Krieg
Die Fahne des Friedens geschwungen!

Ha! Friede, Friede! so tönet es laut
Und hell durch die deutschen Lande!
Die Freude, des Friedens liebliche Braut,
Sie löset die hemmenden Bande.

So lasset auch uns der Freude Panier
Erheben in glücklicher Stunde!
Froh geht des gefülleten Bechers Zier
Im Kreise der Freunde die Runde.

Zertreten der Feind, vernichtet sein Heer —
Das Werk des germanischen Siegers!
Dem Franzmann sitzt im Herzen der Speer
Des verachteten deutschen Kriegers.

Doch, Frendue, wer hat Alles so wunderbar
Und herrlich hinausgeführet?
Wer hat jetzt das Schwert unsrer Heldenschaar
Zum Stillestehn berühret?

Wer hat in den bangen Stunden der Schlacht,
Unsichtbar, für uns gestritten?
Wer stand mit seiner erhabenen Macht
In unserer Brüder Mitten?

Wer zückte das flammende Schwert empor
Des strafenden Weltgerichtes?

Wer schickt uns der Engel rettenden Chor
Herab aus den Räumen des Lichtes?

Gott ists, der allmächtige Lenker der Schlacht,
Er gab uns den Sieg und den Frieden!
Ihm sei der innigste Dank gebracht,
Ihm Preis und Ehre hienieden!

Das ists ja, was dem germanischen Kern
Von frühester Zeit ureigen:
Die Ehre dem mächtigen Herrn der Herrn
In Demuth stets zu bezeigen. —

Jetzt, Freunde, erhebet das schäumende Glas:
Dem Frieden gelte der Becher!
Im Frieden schläft unterm kühlen Gras
Manch deutscher tapferer Rächer!

Im Frieden erfreuen wir uns des Siegs
Beim kühlen Safte der Reben.
Dem Frieden ein Hoch! Nach den Gräueln des Kriegs
Mög Gott ihn dauernd uns geben!

Die Heimkehr.

Die Flaggen wogen voll, die stolz sich blähn,
Mit Tanngrün ist geschmückt der Straßen Länge,
Die Sonne grüßt mit lindem Frühlingswehn,
Zum Stadtthor zieht im wogenden Gedränge
Die heitre Menge.

Die Krieger kehren heim vom blutgen Strauß,
Den sie um unsres Reiches Ehre fochten.
Herein! herein! beglückt ist jedes Haus!
Wir haben Euch, indeß die Herzen pochten,
Den Kranz geflochten.

Willkommen, tausendmal willkommen hier,
Wir tragen Euch der Liebe Zoll entgegen!
Dank, heißer Dank sei dieses Tags Panier;
Auf Euren Waffen wie auf Euren Wegen
Ruht Gottes Segen.

Herein! herein! geöffnet ist das Thor!
Schon kann der Schall der Hörner mich erreichen,
Schon rauschen Jubelhymnen hell empor,
Schon blitzt der Helme Schmuck im Kranz der Eichen
Als Friedenszeichen.

Mein Sohn! mein Sohn — wir lagen Brust an Brust;
Mit Dankesthränen hielt ich ihn umschlungen.
O selges Wiedersehn! zu dieser Lust
Hab ich im Stillen oft mich aufgeschwungen —
Und bang gerungen.

Du lächelnder, du holder Frühlingstag,
Du Ostersonne, die uns heut beschieden,
Du fröhlicher, du heitrer Lerchenschlag —
Ihr kündet Frieden, langersehnten Frieden
Der Welt hienieden.

Epigrammatische Randglossen.

1) Der alte Blücher.

„Möge die Feder der Diplomatie nicht wieder verderben,
Was das siegreiche Heer blutigen Kampfes errang!"
Also der silberhaarige Blücher, der General Vorwärts.
Druckt mit flammender Schrift nach das verheißende Wort!
Nein! Norddeutschlands Kanzler ist nicht ein Gaukler von ehmals,
Der mit der Feder verdirbt, was uns beschuf die Armee.
Ist er doch selber Soldat; im Krieg rangiren Soldaten
Weit vor der Diplomatie, die sie vom Felde verdrängt.

2) Viktoria, 1814 in Paris.

Holte nicht damals sich die Viktoria mit der Quadriga
Kühn das preußische Heer wieder zurück nach Berlin?
Wahrlich auch jetzt holt wieder den Sieg der germanische Heerbann
Mit geschwungener Fahn aus dem gestürzten Paris.

3) Der erste Pariser Friede.

Schimpflicher ward noch, elender kaum ein Friede geschlossen,
Als in Paris es geschah, in der eroberten Stadt.
Nicht einmal sollten die Kosten des Kriegs bezahlen die Franken,
Die uns so lange das Joch über den Nacken gedrückt!
Merkts euch, die ihr die Rechnung jetzt, die gesalzene, aufstellt,
Macht sie im siebziger Jahr nicht einen Deut zu gering.

4) Mars-la-Tour.

Wahrlich ein ominöserer Nam ist nimmer zu finden!
Wo sich der kriegrische Mars selber den Tempel gebaut,
Wo man dem Gotte der Schlacht die Opfer des Krieges gebracht hat —
Da bringt heute der Krieg Opfer der siegenden Schlacht.

5) Der letzte Napoleon.

Fahre dahin, du letzter Napoleon — Neun Gulden zwanzig
Schenk ich dem Krankenverein für das verwundete Heer.

6) 1870 und 1813.

Zweite veränderte und vermehrt geschaffene Auflag
Mit verbessertem Druck ist uns das siebziger Jahr.

7) Die zwei Nachbarn.

„Sonderbar seid Ihr, o Nachbar! Erzürnt ob jeder Verändrung,
Die ich im Hause gemacht, schmält Ihr Jahr aus und Jahr ein.
Was denn kümmern Euch Anstrich und Oefen und was die Tapeten?
Richte sich jeder doch ein, wie es ihm tauget und paßt!
's ist ja mein eigenes Haus, kein fremdes, das ich bewohne,
Sprach ich doch Euch nicht darein, als Ihr das Eure gebaut!“ —
Aber der Nachbar ließ nicht nach mit Keifen und Brummen,
Kündigte Feindschaft und Haß, ewigen Streit ihm an.
Als er ins Haus sich wieder gedrängt, zudringlicher Weise,
Warf ihn der Andre hinaus, weidlich schlug er ihn durch.
Aber es brach sich ein Bein der Nachbar, am hölzernen Stelzfuß
Hinkt seitdem er herum, bleibt viel Jahre lang lahm.

8) Baden-Baden.

Sang ich nicht einst, du seist reizend — doch nur auf den lieblichen Höhen,
Unten entrausche der Luft elendes Frevelgetön?
Nicht so im siebziger Jahr beim Ausbruch des deutschesten Krieges:
Wie das Gesindel der Nacht scheucht der erwachende Tag,
Also treibet entsetzt die Pariser Lorettenbande
Aus der bezaubernden Stadt schallende Rufe des Kriegs.
Auch das Gaunergesindel und all die französischen Gecken
Stürzen hinweg und ein Ach! seufzet der Wirth ihnen nach.
Wie bei Mac Mahons Flucht es geschah, so ließen wohl Manche
Falsche Frisuren zurück, oder die fegende Schlepp.
Auswurf der lüsternsten Stadt, wie hast du das herrliche Baden
Alles vergiftend beherrscht, uns die Blasirtheit gebracht!
Deutsches Leben und deutsche Gesittung und biderben Frohmuth —
All das hast du verdrängt, tief ruinirtes Geschlecht!

Aber noch mehr! fast sträubt sich der Kiel, dieß niederzuschreiben:
Aeffisch tanzte dir nach Deutschlands entarteter Sohn.
Bleibet getreu den Sitten der alterprobeten Deutschheit,
Aeffet nicht Anderen nach, suchet das Gute bei Euch!
Täusch ich mich nicht, so erscheinet dein Tag, du liebliche Badstadt,
Und du siehst wie vordem schönere Zeiten des Glücks!
Freut euch, ihr Frauen, ihr deutschen! bald führt ihr wie sonst eure Töchter
Ohne Erröthen dahin in die gesäuberte Stadt!

9) Thiers. (Anfangs August 1870.)

Schlaueren Fuchs als dich trägt nimmer die alternde Erde!
O wir erkannten dich wohl, als du die Pfote gezeigt.
Nimmer bethören ließen wir uns, dein gleißnerisch Hohlwort,
Das um den Frieden gebuhlt, täuschete nimmer die Welt.
Hast du nicht stets seit Jahren gehetzt, seit Jahren gepoltert,
Euch zu erringen den Rhein, und so beschwindelt das Volk?
Selbst entlarvt hast du dich: weil unmarschfertig die Truppe,
Ungerüstet sie war, logst du ein Friedensgesicht.
Jetzt, ein gebrechlicher Greis, treibst du auf den Forts deiner Hauptstadt
Tonangebend dich um für ein befestigt Paris.
Ja, wir vernehmen vielleicht, daß schaufelbewaffnet du mitgräbst;
Alter, nimm dich in Acht, grab nicht dein eigenes Grab!

10) Logik des Wahnwitzes.

Ergo, weil sich das Volk, das deutsche, erkühnt, an Bedeutung
Zuzunehmen, ist dieß für den Franzos eine Schmach.

11) Rache für Sadowa.

Weil das preußische Schwert die Schlachten gewann gegen Oestreich,
Will das französische Volk Händel beginnen mit uns!
Weil ein Loos den Treffer gewann, so kommt nun ein Dritter,
Macht sich recht irrenhausreif über des Ersten Gewinn!

12) Schluß der Theater in Paris.

Gut! ihr schließt mit richtgem Verständniß jetzt die Comödie,
Doch das Comödienspiel setzet beharrlich ihr fort.

13) Die französische Republik.

Nicht aus der Liebe zur Freiheit — nein, aus dem Haß gegen Deutschland
Ging überstürzt sie hervor, hat drum auch keinen Bestand.

14) Unglaublich, aber wahr.

Näher und näher rückt die Armee jetzt gegen die Hauptstadt,
Aber was thut nun Paris? hört und staunet und lacht!

Favre, der Schwätzer, schlägt vor: das Heer (sie haben ja keines)
Soll für Mac Mahons Tod (aber er lebet ja noch)
Volle fünf Tage trauern! — Und weiter, (welche Beschäft'gung)
Soll die Prinz-Jeromes-Gaß heißen jetzt rue Mac Mahon.

15) Propriété nationale.

Also habt ihr beschrieben das Schloß der Tuillerieen;
Aber nach einiger Zeit setzen wir „allemande" hinzu.

16) Thiers' Rundreise.

Thiers, der Rheinlandfresser, zog vor, ins Ausland zu reisen,
Petersburg, London und Wien will man gewinnen für sich.
Täusch ich mich nicht, so brauchts eine Zeit, bis jener zurückkehrt.
Weit vom Schuß ist es gut — denkt wohl der wackere Mann.

17) Paris retten, heißt die Welt retten.

Also sprach Viktor Hugo zum Volk, das begeistert ihm zuhorcht.
Meinst du die ganze Welt? „Nein, nur die demi monde."

18) Collegium juridicum.

Leer ist der Hörsaal; andres Colleg belegte die Jugend,
Wo man germanisches Recht gut mit Kanonen dozirt.

19) Die Kirchenglocken.

Ei, was fällt euch denn ein dort drüben, was steht in der Zeitung!
Daß man im jardin des plantes schlachtet den Bär und den Wolf?
Nein, Freund, das mein ich nicht, dieß mag noch angehn im Hunger,
Welcher den Oberbefehl führt im verrannten Paris.
Aber daß jetzt man fleißig beginnt dort in den Provinzen
Für des Vaterlands Wohl, Opfer auf seinen Altar,
Kirchenglocken zu schmelzen, um draus Kanonen zu gießen,
Ist kurios, denn wer läutet der gloire zu Grab?

20) Garibaldi.

Jetzt Jesuiten verjagen und wüthend schädgen die Klöster,
Ist unzeitig und dumm; Alles zur richtigen Stund!
O Garibaldi, dein Ruhm ist dahin, ich fürchte, du kehrest
Bald nach Caprera zurück, pflanzend wie sonst deinen Kohl.
Hast ehdem du erobert die Kron und den Thron von Neapel:
Heute gewinnst du nicht Land, nur um zu graben dein Grab.

21) Verkehrte Welt.

Wahrlich verkehrt ist die Welt im Jahre Siebzig post Christum;
Faß es, wer fassen es will, ich brings nimmer zurecht!
König von Spanien wird der sardinische Prinz von Aosta,
Und im päpstlichen Rom herrscht ein italischer Fürst.
Frankreich gar, dort befiehlt, welch Wunder, der König von Preußen
Mit einer halben Million, mehr noch, an Deutschen zur Seit.

Deutschland aber bewahrt den Franzos, kaum reichen die Mauern
Unserer Festungen aus, sicher zu bergen den Gast.
Und ihr Kaiser gefangen in Cassel, dort an der Fontänen
Neckischem schäumendem Spiel kennen zu lernen sein Loos:
Ha, wie er aufrauscht dort der Strahl, der sonnenbeglänzte —
Um bald wieder in Nichts niedergestürzt zu vergehn!

22) Von Tours nach Bordeaux.

Immer zurück ans Meer; so ists recht! das nenn ich vernünftig!
Wie es mir scheint, so ists wohl nimmer geheuer in Tours.
Macht eure Tour wie ihr wollt durchs Land, bald südlich, bald nördlich,
Ueberall findet ihr schnell euch auch auf dem Fuß den Ulan.
Habt ihr gesehen vielleicht den unvermeidlichen Schnellfuß,
Oder Husaren bemerkt, nah und verschwunden zugleich?
Klug ists, meerwärts zu ziehn, dort findet ihr sicherlich Schiffe,
Welche euch nehmen recht gern unentgeltlich an Bord.

23) Mahnung an die Pariser.

Groß sind die Opfer, die ihr euch auflegt, gerne bekenn ichs;
Muth, Ausdauer und Kraft sprechen wir nimmer euch ab.
Könnt ich doch auch unser Mitleid noch aufrichtig euch zollen,
Aber wo Mitleid ist, möchte auch helfen das Herz.
Hülfe jedoch versagen wir euch und müssen versagen,
Bis ihr besieget euch gebt, die ihr ja längst schon besiegt.
Drum verschließ ich mein Herz; es wüthe nur tüchtig der Hunger!
Rafft er doch weniger hin, als wie Schlachten und Sturm.
Seht ihr denn nicht, wie die Vorsehung waltet? Erkennet ihr Machtwort,
Das ein gewaltiger Gott euch, den Verblendeten, ruft!
Aber ihr achtet ja nicht des Winks, bethöreten Sinnes
Fördert ihr jetzt den Ruin eurer belagerten Stadt.
Troja fiel und zerstört ward einst das mächtge Karthago.
Rufet die Geister nicht wach, welche euch lauernd umstehn!
Zeichen geschehen bereits am Himmel, in feurigen Schweifen
Leuchten sie nächtlich empor, rufend ein schauriges „Weh!“

24) Die französischen Gefangenen.

Gebt genug für den Leib und lasset den Geist auch nicht darben!
Nicht verkümmern bei uns soll der französische Feind.
Immer erkenn er indeß, daß er Feind und unser Gefangner;
So will es Ordnung und Brauch, so ist des Siegenden Recht.
Strenge mit Humanität gepaart, — nicht sonderlich schwer ists,
Beides in schönem Verein auszuüben am Feind.
Eins unterstützt das andre und jedes fördert das Rechte:
Treibet die Strenge human, treibt das Humane mit Ernst!

25) Courage durch Gendarmerie.

Ueber den neuen Erlaß des kriegsunkundgen Gambetta
Mit advokatischem Kniff breche mir keiner den Stab!
Gendarmerie aufpflanzen dicht hinter den streitenden Truppen,
Um sie zu zwingen zum Kampf, scheint nicht so übel zu sein.
Manchem vielleicht fehlt nur der rechte Impuls; mit dem Kolben
Wird er begeistert zum Streit und mit den Püffen zum Sieg.

26) Sauve qui peut!

Wer ins künftige „sauve qui peut" ruft, fällt unters Kriegsrecht.
Ei, warum nicht bei Wörth gabt ihr schon dieses Gesetz?

27) Am Gängelband Gambetta's.

Wie doch am Gängelband lenkt ganz Frankreich Feldherr Gambetta,
Und das französische Rad treibt, bis zusammen es bricht!
Ganz unfaßbar bleibts, daß nirgends ein Retter erstehn will:
Doch ein gebrechlicher Greis folgt auch dem leitenden Kind.

28) Barrikaden.

Rochefort baut Barrikaden und gibt den Befehl, daß zwei Säcke
Sandgefüllt liegen bereit wohl in jeglichem Haus.
Fällt Paris, so scheint mir der Zweck unschwer zu errathen:
Unsrem germanischen Heer Sand in die Augen zu streun.

29) Favre's Protestation.

Immer nur zu protestirt! wir schießen drum nicht eine Kugel
Weniger euch nach Paris; grausam nennet es nicht.
Schonten wir nicht drei Monate lang und ließen die Zeit euch,
Um zu bedenken, daß euch Widerstand führt zum Ruin?
Lächerlich! ihr protestirt und knallt aus der mächtigsten Festung!
Schossen wir doch nur hinein, wo ihr schon vorher heraus.

30) Friede nach Sedan.

Danken wir Gott, der weislich und gut den Frieden nach Sedan
Uns verhindert und so sichernden Frieden uns schenkt.
Trete die Schlang auf den Leib, auf den Schweif, sie weißt dir die Zähne;
Trittst du ihr nicht auf den Kopf, faßt sie von Neuem dich an.

31) Das Dunkel der Nacht.

„Nur das Dunkel der Nacht verhinderte weitre Verfolgung" —
So unzählige Mal heißts im französschen Bericht.
Sicher dann stets ist gründlich geschlagen das Heer der Franzosen,
Das sich im Dunkel der Nacht rasch aus dem Staube gemacht.
Immer nur Lügen und Lügen! wozu die Verdrehung der Wahrheit?
Dreht sie so lange ihr wollt, immer zur rechten Gestalt

Kehrt die verzerrte zurück, wie ein Männlein elastischen Kautschuks,
Das mit lächelndem Mund stets auf die Füße sich stellt.

32) Graf Chambord.

Nun, wenn sich Trochu verwahrt und Favre Protestationen
Einlegt wegen Paris, hats doch noch leidlichen Sinn.
Aber wenn Chambord klagt, der Bourbone, der Heinrich der Fünfte,
Ist es doch lächerlich schier und noch verdächtig dazu.
Ist er nicht stets Prätendent für den goldenen Thron seiner Väter?
Ein Aug gerichtet zum Volk, schielet das andre zum Thron.

33) Die Pariser Klubs.

Cordeliers und Jakobiner — nicht fehlt mehr viel und sie tauchen
Wild und wüthenden Sinns auf in der hungernden Stadt.
Leicht rennt wohl die Vernunft in Zeiten, wie diese, von dannen;
Zeigt es sich doch in den Klubs, wo man „Kommune" verlangt.
Auch der Pöbel der neunziger Jahre begehrt' die Kommune,
Draus sich der Schrecken so bald schält als entsetzlicher Kern.

34) Brod genug in Paris.

Könnte man doch mit Jesu Gewalt die Proklamationen
Wandeln in treffliches Brod — Hunger, wo wäre dein Sieg!

35) Gambetta Diktator.

Held Gambetta bezweckt, Diktator zu werden. — „Woher das?"
Weil er dagegen beim Volk öffentlich laut protestirt.

36) Von 1840 her.

Thiers, was hast du gethan? du schufst zur Festung Paris um,
Nicht für den äußeren Feind, nein, für den innern bestimmt.
Ueber ein Kleines und strenge erfüllt sich ihre Bestimmung
Gegen den inneren Feind schießen wir dann aus den Forts.

37) Kapitulation der Pariser Forts.

Freue dich, Büchlein, du darfst zum würdigen Schlusse noch künden,
Daß jetzt ruhe der Kampf und übergeben die Forts.
Bald wird folgen der Friede; dann stoßt in die Scheiden die Schwerter
Nieder zu ewiger Rast! — Büchlein, jetzt ziehe mit Gott!

Anmerkungen.

Die Anmerkungen sollen den Text der Gedichte ergänzen, sie sollen ausgleichen, was etwa in jenen ausfiel, theils, weil sich irgend eine Thatsache nicht wohl zu poetischer Darstellung eignete, theils weil später manches dem Gedächtniß entschwindet, das wir jetzt noch in frischer Erinnerung haben. Zudem ist ja das Werkchen den Soldaten gewidmet, denen eine kleine Nachhülfe vielleicht nicht unwillkommen ist.

Zur Einleitung. S. 3.

Der Verf. hat dieses Gedicht im J. 1863 zur Feier des 50sten Jahrestages der ewig denkwürdigen Schlacht bei Leipzig für einen Freundeskreis gefertigt. Es schien für die jetzige Zeit, zu deren hoher Begeisterung das Jahr 1813 der Vorkämpfer war, passend, so daß er es ohne alle Abänderung den Gedichten für 1870 voranzuschicken sich erlaubt hat.

Nachruf an die abziehenden Truppen. S. 5.

Bekanntlich ernannte der König von Preußen seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, zum Oberbefehlshaber der süddeutschen Truppen. Wir erinnern an den ebenso aufrichtigen, als nie dagewesenen Jubel, mit welchem der Prinz bei seinem Durchzug an den Rhein überall empfangen wurde.

Die heilige Sache. S. 7.

Das hier angeführte Lied vom J. 1552 führt den Titel: „Ein Newes Lied von der Belegerung der Stat Frankfurt am Mayn; Im Ton von der Schlacht von Pavia.“ Es erschien als Flugblatt.

Die Begeisterung. S. 8.

Die vergleichenden Ausdrücke am Schluß sind einem Aufsatze der A. Allgem. Zeitung entnommen.

L'empire c'est la paix. S. 9.

Das Kaiserreich ist der Friede — war der bekannte Ausspruch Napoleons bei dem Festmahl zu Bordeaux im Oktober 1852. Die Franzosen scheinen sich dieser lügnerischen Phrase selbst geschämt zu haben, denn sie entfernten Anfangs des Krieges eine zu Bordeaux aufgestellte Marmortafel, in welcher jene Worte eingegraben waren.

St. Helena. S. 9.

Bellerophon hieß bekanntlich das englische Kriegsschiff, dessen Befehlshaber sich Bonaparte im J. 1815 als Kriegsgefangener stellte, als er seine Sache verloren gab.

Der Brand von Saarbrücken. S. 11.

Nicht oft genug kann an die entsetzliche Zeit von 1688 und 89 erinnert werden, da die Franzosen ohne einen Schein des Rechts unsere Länder und Städte am Rhein zu Grunde richteten. Brûlez le Palatinat war der infame Befehl, der aus Paris von dem „großen Louis“ oder seinen Ministern den franz. Commandanten in Deutschland zuging. Leider war Deutschland durch seine Zerrissen-

heit und Zerfahrenheit lahm gelegt, so daß oft bedeutende Städte oder Länder nicht wagten, einer elenden Handvoll dieser Mordbrenner das freche Handwerk zu entleiden. Kam doch erst im Februar des Jahres 1689 zu Regensburg mit ächt deutscher Langsamkeit endlich der Beschluß der Reichsstände zu Stande: „daß man mit Verwerfung aller Einflüsterungen eilfertig und tapfer dem Feind entgegengehen wolle." So damals — und wie anders jetzt!

Der kaiserliche Prinz. S. 12.

Nur ein einziges Pariser Blatt, der Siècle, war ehrlich genug, bezüglich dieser lächerlichen Comödie vom 2. Aug., den die deutschen Blätter einen Theater-Coup nannten, zu bemerken: „Die Einzelnheiten, welche die Heldenthaten des kaiserlichen Prinzen betreffen, nehmen in den Depeschen einen Raum ein, den das Publikum nicht umhin kann, etwas übermäßig zu finden."

Die erste Waffenthat. S. 13.

Weißenburg fiel am 4. August. Der franz. General Douai wurde durch eine Kugel getödtet.

Schlacht von Wörth. S. 14.

Am 6. August gegen Marschall Mac Mahon.

Promenade militaire à Berlin. S. 19.

Die neuerliche Auffindung einer Depeschen-Sammlung nach dem Brand des Schlosses von St. Cloud, namentlich aus dem Monat Juli, zeigte wieder recht deutlich, wie ernst es den Franzosen war, den Napoleonstag in Berlin zu feiern, und wie leicht sie sich diesen Spaziergang dachten.

Die Vertriebenen. S. 23.

Die Maßregel der Ausweisung und Vertreibung der Deutschen wurde vom franz. Minister des Innern, Chevreau, am 12. Aug. angeordnet und vom 13. an in Vollzug gesetzt. Ein Schrei der tiefsten Entrüstung über eine solche Barbarei drang durch ganz Deutschland und wohl über die ganze Erde, so weit sie von Cultur-Völkern bewohnt ist. Uebrigens war diese völkerrechtswidrige, verächtliche und grausame Handlung gegen ruhige Staatsbürger ein tiefer Schnitt ins eigene Fleisch, der diese entartete Regierung des letzten kleinen Rests von Sympathieen beraubt hat — wenn sie überhaupt noch einen zu vergeben hatte. Dieß war wenigstens damals die Stimmung. Wir hoffen, daß unsere vertriebenen deutschen Brüder nicht vergessen werden, bei der großen Kosten-Liquidation ihre Rechnungen einzureichen. Wir wollen schließlich zur Ehre des deutschen Charakters nicht unerwähnt lassen, daß unseres Wissens nirgends im weiten deutschen Lande einem bei uns domizilirenden Franzosen auch nur die geringste Verlegenheit bereitet wurde. Uebrigens wird die Frage entstehen, ob jene Ausweisung bei den nachmaligen revolutionären Zuständen in Frankreich nicht ein wahres Glück für die Betreffenden wurde, was freilich die Schändlichkeit der Maßregel nicht ändert.

Der Genfer Vertrag. S. 24.

Der Genfer Bürger Henry Dünant war es, welcher Anfangs der fünfziger Jahre mit seinen Freunden die öffentliche Meinung dahin zu gewinnen wußte, daß die Verwundeten, das ärztliche Personal, Verbandplätze u. s. w. im Kriege neutral sein sollten. Eigenthümlich ist es, daß Dünant damals besonders von Frankreich unterstützt wurde, das sich jetzt so häufig gegen diesen Vertrag in gröblichster Weise verfehlt hat. Ergab sich doch aus den übereinstimmenden Aussagen gefangener franz. Offiziere, daß weder sie, noch die Soldaten auf diesen Vertrag

instruirt waren. Ja, ein im Elsaß gefangener franz. Oberst hatte von einer solchen Uebereinkunft niemals etwas gehört.

Der Sieg bei Gravelotte. S. 27.

Von den 3 großen mörderischen Schlachten bei Metz hieß jene blutige, von den Preußen mit so großer Tapferkeit geschlagene des 18. August die von Gravelotte. Sie entschied den Sieg der deutschen Waffen, welche den Marschall Bazaine mit den Trümmern seiner Armee nach Metz zurücktrieben, wo er eingeschlossen wurde.

Die Capitulation von Sedan. S. 30.

Die Schlacht gegen Mac Mahons Armee wurde am 1. Sept. geschlagen und am 2. kapitulirte sie unter General Wimpffen, der für den verwundeten Marschall das Oberkommando führte, wobei sich der Kaiser dem Könige von Preußen kriegsgefangen gab. Das Telegramm des Letzteren an die Königin Augusta schloß mit den schönen Worten: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ — Der Gefangenen waren es 80,000 Mann.

Der gefangene Kaiser. S. 31.

Dem Kaiser Napoleon wurde das prächtige Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel als Aufenthalt angewiesen. Gewiß ein Akt edler Mäßigung und Großmuth von Seiten des siegreichen Königs. Jerome, der Oheim des Kaisers, der frühere König von Westphalen, residirte hier von 1807 bis 1813.

Die Invalidenstiftung. S. 35.

Die opferwillige Hülfeleistung des deutschen Volkes ist zu allen Zeiten ein Grundzug des National-Charakters gewesen. Zu den edelsten Handlungen gehört jene des Kronprinzen von Preußen, der die Invalidenstiftung ins Leben rief. Schon unterm 6. Sept. schrieb er von Reims aus nach Berlin, um das großartige Unternehmen einzuleiten, das sich nach dem Vorbilde der im J. 1866 für Norddeutschland gegründeten Viktoria-Stiftung bilden und sich über ganz Deutschland erstrecken sollte. Wie reiche Früchte sie jetzt schon trug, ist bekannt. Mögen ihr auch ferner die Herzen warm entgegenschlagen, damit die hülfebedürftigen und erwerbunfähig gewordenen Krieger, denen wir unsre Siege mit zu danken haben, nicht mit banger Sorge der Zukunft entgegen sehen, und damit die Thränen der Wittwen und Waisen getrocknet werden können.

Der Kyffhäuser. S. 37.

Die Sagen über Friedrich den Rothbart entstanden dadurch, daß das Volk an seinen Tod im Flusse Saleph in Klein-Asien (im Jahr 1189) gar nicht glauben wollte und daß die Sehnsucht nach einem großen mächtigen deutschen Kaiser so überwältigend war, daß man sich der Hoffnung auf seine dereinstige Wiederkehr hingab. Bis jener Zeitpunkt eingetreten, versetzte ihn bekanntlich die Sage in den Kyffhäuserberg in der sog. „güldenen Au“ unterhalb Nordhausen. (Vergl. W. Menzel, deutsche Gesch. Bd. I. S. 395.)

Die Belagerung von Straßburg. V. S. 40.

Die Festung wurde 7 Wochen hindurch von preußischen und badischen Truppen zernirt und bombardirt, zu denen gegen den Schluß noch eine Batterie würrt. Festungsartillerie beigezogen wurde. Die Stadt wurde in der Nacht vom 27. zum 28. Sept. vom Commandanten, General Uhrich, übergeben und 17,000 kriegsgefangene Soldaten streckten die Waffen.

Gefecht der Badener bei Etival S. 41.

Nach der Uebergabe von Straßburg erhielten die badischen Truppen den schwierigen, mit ungemeinen Strapazen verknüpften Auftrag, die Vogesen „zu säubern.“ Am 6. Oktober stieß ein Korps von ihnen unter General v. Degen-

feld an den westlichen Abhängen der Vogesen bei Etival in der Richtung nach St. Dié auf den Feind. In einem äußerst hitzigen, von Morgens 9½ bis Abends 4 Uhr anhaltenden Gefecht, bei welchem auch der Sohn des Verfassers muthig mitkämpfte, wurden die Franzosen vollständig geschlagen. Wohl war es für Badens Kriegsruhm ein glorreicher Tag, da 4000 Deutsche über wenigstens 12,000 Franzosen den Sieg errangen.

Die Jungfrau von Orleans. S. 45.

Am 11. Okt. wurde die Stadt Orleans durch Preußen und Bayern unter von der Tann erstürmt. — Am 29. April 1429 hielt Johanna d'Arc ihren Einzug in die Stadt, welche von den Engländern belagert war. Der hochherzigen Jungfrau wurde auf dem Place du Martroy 1855 eine Reiterstatue aus Erz gesetzt.

Metz. S. 49.

Metz fiel am 27. Okt. Marschall Bazaine kapitulirte mit 170,000 Mann.

Das Gefecht von Coulmiers. S. 49.

Am 9. Nov. räumte von der Tann die Stadt Orleans und zwar nach bestimmten ihm zugegangenen Befehlen. Er zog sich fechtend zurück, aber sein wohlberechneter Rückzug glich einem Siege, denn seine 17,000 Mann hatten gegen 70,000 zu kämpfen. Die Bayern werden sich Orleans wohl wieder zurückholen. — (Die Stadt wurde in der Nacht vom 4./5. Dez. wieder besetzt.)

Zwei Siegestage. S. 55.

Offenbar hatten die Franzosen große Hoffnungen auf diese Tage gesetzt. Die französische Nord-Armee und die franz. Loire-Armee sollten sich möglicherweise vereinigen, oder gar Paris entsetzen, während diese Hauptstadt von verschiedenen Seiten Ausfälle machte. Alles vergebens! Ueberall wurde der Feind in blutigen Schlachten und Treffen zurückgeschlagen; im Norden von General v. Manteuffel u. in der Gegend von Orleans von dem Feldmarschall, Prinzen Friedrich Carl.

Die Württemberger vor Paris. S. 56.

Am 30. Nov. schlugen sie in fünfstündigem ernstem Gefecht unter General v. Obernitz den Ausfall einer franz. Division Linientruppen gegen den Schluß des Gefechtes gemeinschaftlich mit preußischen Truppen, entschieden zurück. Sie hatten etwa 800 Todte und Verwundete. Am 2. Dez. widerholte sich der Ausfall zum gleichen Nachtheil der Franzosen. — Kaiser Karl der Große schenkte den Schwaben als besondere Auszeichnung „das Recht des ersten Angriffs".

Der neue Bund. S. 57.

Am 15. November trat Baden und Hessen, am 25. Nov. Württemberg und Bayern dem neuen deutschen Bund bei. Die Gutheißung der Kammern erfolgte später. Gott gebe seinen Segen zu dem nationalen Werk!

Ein See-Duell. S. 58.

Am 9. Nov. geriethen der kleinere deutsche „Meteor" und der größere und stärkere franz. „Bouvet", jenes mit 3, dieses mit 9 Geschützen, aneinander zu heftigem Kampf. Dieß war zwischen Florida und der Insel Cuba. Meteor trug den Sieg davon.

Der Tag von Nuits. S. 59.

Am 18. Dezember schlug die badische Division unter General v. Glümer die an Zahl weit überlegenen Franzosen bei dem Städtchen Nuits, 6 Stunden südlich von Dijon, in einem äußerst blutigen Gefecht. Preußische Führer versicherten, der Kugelregen habe noch den von Wörth und Gravelotte an Furchtbarkeit übertroffen. General v. Werder sagte in seinem Tagsbefehl vom 19. Dez.

unter Anderem: „Die Regimenter, welche den Sturm auf die Eisenbahn und Stadt ausführten, haben eine der höchsten militärischen Leistungen vollbracht.“ Der Feind verlor 1000 Todte und Verwundete und 700 Gefangene. — General v. Glümer erließ den kurzen aber ehrenden Tagsbefehl: „Am 18. Dez. habe ich die Division zum erstenmal ins Gefecht geführt. Ich fühle mich seitdem doppelt glücklich, an ihre Spitze gestellt worden zu sein.“ — Nuits ist berühmt durch die trefflichsten Burgunderweine und ist von Reben bekränzt, in denen namentlich der Kampf tobte. — Meinem Sohne rettete sein Notizbuch, an welchem die Kugel abprallte, das Leben.

Kaiser und Reich. S. 60.

Der König von Bayern gab am 2. Dez. den ersten Anlaß zur Annahme des Kaisertitels. Die Kaiser-Proklamirung fand am 18. Jan. 1871 zu Versailles statt, an dem Tage, an welchem vor 170 Jahren Preußen zu einem Königreich proklamirt wurde. — Die deutschen Kaiser wurden früher zu Frankfurt a/M. gewählt und zu Aachen gekrönt. Von 1562 wurde auch die Krönung zu Frankfurt vorgenommen. Die Wahl fand im sog. Römer statt, die Krönung im Dom vor dem Hochaltar. Die Reichskleinodien wurden in Nürnberg verwahrt.

Fort Mont Avron. S. 61.

Am 27. Dez. wurde mit dem Mont Avron der Anfang der Beschießung der Forts von Paris unter dem tapfern Kronprinzen von Sachsen mit 76 deutschen Geschützen gemacht. Am 29. zogen die Sachsen ein.

Die Beschießung von Paris. S. 64.

Sie begann am 3. Jan. mit den Südforts und wurde den ganzen Januar hindurch bis zum Waffenstillstand am 28. Januar fast ohne Unterbrechung fortgesetzt. Die Kugeln flogen so ziemlich bis ins Innere der Stadt. — Im Jahr 1840 wurde der Leichnam des ersten Napoleon durch den Prinzen Joinville von St. Helena nach Paris gebracht, wo er im Invaliden-Dom beigesetzt wurde.

Drei heiße Schlachten. S. 64.

Im Osten Frankreichs suchte General Bourbaki mit 150,000 Mann Belfort zu entsetzen und gegen Süddeutschland vorzudringen. General v. Werder kämpfte mit kaum 40,000 Mann am 9. Jan. und wieder vom 15—17. gegen den Feind mit unerhörter Ausdauer und Tapferkeit. Die Kämpfe endigten mit vollständigem Rückzug der Franzosen, welche von General v. Manteuffel immer mehr gegen die Schweiz gedrängt wurden, bis sie sich am 1. Febr. 81,000 Mann stark in dieses neutrale Land flüchteten. — Im Westen wurde die sog. Loire-Armee unter Chancy von dem tapfern Prinzen Friedrich Carl bei der Stadt Le Mans am 12. Jan. total geschlagen und mehr als 20,000 Gefangene gemacht. — Im Norden endlich schlug General v. Göben die franz. Nord-Armee des General Faidherbe am 19. Jan. bei St. Quentin. Die Flucht der Franzosen glich hier einer völligen Auflösung. Diese drei Schlachten im Verein mit dem unglücklichen Ausfall von Paris am 19. Januar unter Trochu führten die Capitulation von Paris und den Waffenstillstand vom 28. Januar herbei, um welchen Favre bat, und welchem hoffentlich ein baldiger Friede folgen wird.

Werder und sein Corps, S. 65.

Man vergleiche die vorangehende Bemerkung. Die Ansicht wird gerechtfertigt sein, daß das Werder'sche Corps durch seinen tapfern Widerstand Süddeutschland vor namenlosem Unheil bewahrt hat.

Eine Friedensfeier. S. 66.

Die Friedens-Präliminarien, welche Ende Februar zwischen Bismark, Thiers und Jules Favre zu Versailles verhandelt wurden, hat die französische National-Versammlung in Bordeaux am 1. März mit 546 gegen 107 Stimmen genehmigt. Elsaß und ein Theil Lothringens mit Metz fallen an Deutschland, und Frankreich zahlt 5 Milliarden Fr. Kriegsentschädigung.

Im Verlag der Krüll'schen Buchhandlung in Eichstätt sind erschienen:

Dürer, Albrecht, Die kleine Passion. Getreu in Holz nachgeschnitten von C. Deis. 37 Holzschnitte. Ausgabe I. Dasselbe. Hoch-Quart-Format, auf Kupferdruck-Papier aufgezogen, in eleg. Mappe. fl. 6. 6 kr. oder Thlr. 3. 18 Sgr. — Ausgabe II. Dasselbe. Schiller-Format auf starkem weißen Papier in Carton. fl. 3. oder Thlr. 1. 22 Sgr. = Ausgabe III. Dasselbe. Schiller-Format auf starkem weißen Papier in eleg. Leinwand-Band. fl. 3. 36 kr. oder Thlr. 2 — Ausgabe IV. Dasselbe in 37 Blättern unaufgezogen. fl. 1. 30 kr. oder 25 Sgr.

Die ausgezeichneten Recensionen der „Augsb. Allgemeinen Zeitung", der „Dioscuren", der „Cölner Blätter", „Ueber Land und Meer", „Daheim", „Gartenlaube", der „Badischen Landeszeitung" und so vieler der hervorragendsten Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands haben so recht den hohen Werth dargethan, welchen diese „Kleine Passion" immer noch für uns hat. — Die billigen Ausgaben ermöglichen es zudem, daß stets mehr und mehr dieses Werk im deutschen Volk verbreitet werden kann.

Edelweiß. Für Frauensinn und Frauenherz. Eine Auswahl aus der neuesten deutschen Lyrik von Karl Zettel. Vierte Auflage. Eleg. geb. mit Goldschnitt. 2 fl. 30 kr.

Erste Klänge von Karl Zettel. Mit einem empfeh- lenden Vorwort von Dr. Hermann Lingg. Eleg. geb. 1 fl.

Das Hohelied, ein dramatisches Gedicht. Metrisch bearbeitet von Heinrich Stadelmann. Mit einem Widmungsgedicht an Karl v. Gerok, dem Verfasser der Palmblätter, und Titelbild von J. Schnorr. Geheftet 10 Sgr. oder 36 kr., Eleg. gebunden 15 Sgr. oder 54 kr.

Paul und Therese. Idyllisches Epos in zwölf Ge- sängen von Ludwig Dill. Preis 1 fl.

Gedichte von Ludwig Dill. Erste Sammlung. Preis geb. in Goldschnitt fl. 1. 30. Dieser reichhaltige Band lyrischer und lyrisch-epischer Gedichte ist von der Kritik fast ohne Ausnahme aufs Günstigste beurtheilt und warm empfohlen worden.

Welt und Traum. Gedichte von Ludwig Dill. Zweite Sammlung. Preis geb. in Goldschnitt fl. 1. 30.

Das Oberammergauer Passionsspiel mit den Passions- bildern von Albrecht Dürer. Von Franz Schöberl, Pfarrer in Laibstadt. Mit Titel-Holzschnitt nach Zeichnung von Aloys Süßmayr. Nebst Anhang: Reisetouren aus Trautwein's Südbayern, einer Karte von Bayern, Fahrtenpläne ꝛc. cart. 36 kr., ohne Anhang und Karte brosch. 12 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Díll, Ludwig

Für die deutsche Javalider-Stiftung Vaterländische Gedichte aus dem Jahre 1870/1871 Von Ludwig Dill

Eichstätt [1872]

Eur. 694 d-382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11004219-2